

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

3. Umbildungen und Neubildungen der Sage

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

DRITTES KAPITEL

UMBILDUNGEN UND NEUBILDUNGEN DER SAGE

I. TROISIERUNG ÄLTERER STOFFE

Was wir bisher gefunden haben, ist nicht die einzige Art, wie ältere Sagenelemente in der Ilias erhalten sind. Schwieriger, aber allerdings um so fruchtbarer ist es, sie da aufzusuchen, wo sie unter veränderter Gestalt fortleben. Das gilt, allem anderen voraus, von der Frau, deren frevelhaftes Tun das Motiv zu der ganzen troischen Verwicklung bildet, die also aufs festeste gerade mit diesem Sagenkreise verbunden erscheint: Helena. Usener¹⁾ hat Spuren ihrer Verehrung als Göttin an mehreren Stellen nachgewiesen, vor allem in Therapne in Lakonien, für welches Isokrates (Ἑλένη 63) diesen Kult bezeugt. Wichtiger ist sein Hinweis auf zwei von der troischen abweichende Formen der Helena-Sage. Nach der einen (Schol. A zu Γ 242; Diodor IV 63) wurde sie, noch als Mädchen, von Theseus mit Hilfe des Peirithoos entführt, in der attischen Feste Aphidnai geborgen, durch die Dioskuren befreit²⁾. Die andere Sagenform ist die, welche, durch Stesichoros vermittelt, der euripideischen Tragödie zugrunde liegt: Helena von Hermes durch die Luft entrückt und zu dem weisen Proteus nach Ägypten gebracht, von wo Menelaos nach der Zerstörung Trojas sie wieder heimführt. Hier ist wohl wirklich alter Göttermythus zu erkennen: Hermes der Lichträuber, wie auch beim Raube der Sonnenrinder, bei der Tötung des Argos Panoptes; Helena die Himmelskönigin, die entführt wird und doch wiederkehrt. Darin hat Usener sicher recht, daß beide Versionen älter sind als die Ilias. Bei der zweiten läßt sich aus der künstlichen Erfindung des Schattenbildes, das Hera dem Paris habe folgen lassen, noch erkennen, wie spätere

1) Der Stoff des griechischen Epos (Wien 1897. Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wiss. 187, 3) S. 11 f. Neuerdings ist alles Material sorgfältig zusammengestellt von Bethe bei Pauly-Wissowa (1913), der leider von Usener gar keine Notiz genommen hat.

2) Etwas anders konstruiert wird diese Sage von Finsler, Herm. 41 (1906) S. 435 f.

Dichter sich bemühten, den Widerspruch dieser älteren Vorstellung mit der homerischen, die inzwischen durchgedrungen war, zu erklären. Aber auch die Erzählung von dem Raube durch Theseus kann nicht wohl erfunden worden sein, seitdem der Inhalt der Ilias allen vertraut war. In der Teichoskopie könnte man ja den Namen Αἴθρη, der die Mutter des Theseus hier hereinbringt, durch Athetese des Verses (Γ 144) nach Aristarchs Vorgang beseitigen³); aber es bleibt ein stärkeres Zeugnis, der ganze Schluß der Szene, der ohne tiefgehende Störung nicht entfernt werden kann. Wenn der Dichter die Fürstin sich wundern läßt, daß ihre beiden Brüder nicht mit im Felde stehen, und dann selber deren Fehlen erklärt, so sehen wir, daß sie auch seiner Ansicht nach eigentlich dazugehörten. Er kannte also die Theseussage und meinte sein Abweichen von ihr rechtfertigen zu müssen. So bleibt kein Zweifel: die Geschichte von Raub und Befreiung der hohen Frau stammt aus der altgriechischen Heimat; erst die Sänger, die von dem Kampf um Ilios zu erzählen hatten, haben sie in diesen Zusammenhang gebracht.

Mit solcher Behandlung des Helena-Mythus war eine Grundanschauung geltend gemacht und an einem glänzenden Beispiel entwickelt, von der aus nun, man mochte wollen oder nicht, versucht werden mußte, auch andre Personen und Verhältnisse der Sage in eine neue Beleuchtung zu bringen. Auf Useñers Anregungen beruft sich, mit der Tat wie mit Worten, Ferdinand Dümmlers ausgezeichnete Studie über Hektor, deren Hauptergebnis, trotz allen Einwänden die dagegen erhoben worden sind, mir auch bei erneuter Prüfung gesichert erscheint⁴). Einen Ausgangspunkt bildet die u. a. in den Scholien (AB) zu N 1 erhaltene Nachricht, daß οἱ ἐν Βοιωτίᾳ Θηβαῖοι einstmals, πιεζόμενοι κακοῖς, vom Orakel angewiesen wurden, die Gebeine Hektors aus Ophryñion in Troas nach Theben zu bringen; οἱ δὲ τοῦτο ποιήσαντες καὶ τῶν κακῶν ἀπαλλαγέντες διὰ τιμῆς ἔσχον Ἑκτορα, κτέ.⁵). Von dessen Grab in Theben berichtet

3) So neuerdings Chadwick HA. 266, der noch einmal den Versuch macht, die homerische Version als die ursprüngliche darzustellen. Aus meiner Rezension (BphW. 1916 Sp. 807) sind die hier folgenden Sätze wiederholt. Bethe a. a. O. erkennt zwar den Raub durch Theseus als die ältere Form der Sage an, meint aber, die Befreiung durch Kastor und Polydeukes sei (in den Kyprien) nachträglich erfunden, um für die später gedichtete Entführung durch Paris die Voraussetzung zu schaffen, daß Helena wieder in Lakedämon war. Warum ich dem nicht folgen kann, wird aus der oben gegebenen Darstellung wohl deutlich. 4) Dümmler: Hektor. Im Anhang zu Studniczka's »Kyrene« (1890), S. 194 bis 205. Zugestimmt haben ihm Bethe (s. u. S. 260) und Robert StL 354 f. und, etwas weniger entschieden, GrH. I 82. 5) Etwas abweichend Theon im Kommentar zu Lykophrons Alexandra 1194. Beides stammt von Aristodem, einem Schüler Aristarchs. Auf den Unterschied braucht hier nicht eingegangen zu werden, weil, soviel ich sehe, Einigkeit darüber besteht, daß die Darstellung in den Homer-Scholien den Vorzug verdient. Genaue Vergleichung und Würdigung der hier zusammentreffenden Nachrichten hat

Pausanias (IX 18, 5), der sogar den Wortlaut jenes Orakels, in vier Hexametern, angibt. Gegen die Überführung samt dem Orakel hegte Dümmler Mißtrauen, da »sie selbst schwer vorstellbar, ihre Fiktion aber unter dem Einflusse der Alleinherrschaft des homerischen Epos sehr begreiflich, ja unvermeidlich« gewesen sei. So bliebe nur die Tatsache, daß »die Thebaner das Grab eines Hektor besaßen, welchem sie heroische Ehren erwiesen«, und dies erkläre sich am natürlichsten so, daß Hektor ein ursprünglich thebanischer Heros war. Dazu stimmt es, daß auch in der Ilias, sobald man einmal darauf achtet, alte Beziehungen Hektors zu Böotien hervortreten⁶). Von den Fürsten des Landes, die B 494 f. genannt sind, wird Leitos P 601 durch Hektor verwundet, Arkesilaos O 329 von ihm getötet. Auch E 707 ff. wird unter den von Hektor Erschlagenen, deren fünf nur kurz genannt sind, ein Böoter hervorgehoben, Oresbios, von dessen Wohlstand in Hyle am Kopais-See der Dichter in drei Versen erzählt. So werden wir zu der Ansicht geführt: »Hektor ist in »ältester Sage Herrscher über eine griechische Bevölkerung in Theben, »welches er gegen die aus Thessalien eindringenden Böoter lange erfolgreich verteidigt, wobei er aber doch schließlich, wie das Grab wahrscheinlich macht, seinen Tod findet.« Dümmler, der dies so ausspricht, konstruiert dann allerdings einen etwas künstlichen Umweg, auf dem Hektor nach Asien und in die troische Sage gekommen sein soll: über Chios, wo Ion bei Pausanias (VII 4) von einem Könige Hektor erzählt, der gegen Abanten und Karer gekämpft habe.

Gegen diesen Punkt wandte sich mit Erfolg Wilamowitz⁷): König

Wilh. Radtke gegeben Herm. 36 (1901) S. 37—41 im Zusammenhang einer Studie »Aristodems Ἐπιγράμματα Θηβαϊκά«. 6) Über die hier angewandte Methode der Beobachtung und Folgerung spottet Drerup, Das fünfte Buch der Ilias (1913) S. 269—272, und kommt zu dem Ergebnis: »Wer sich mit solchen Phantastereien ernstlich befaßt, beweist damit nur, daß er zwar artig zu spielen versteht, daß aber der wissenschaftliche Sinn für die logischen Erkenntnismöglichkeiten bei ihm nicht hinreichend entwickelt ist.« An drastischer Formulierung steht also sein Verdikt hinter dem von Wilamowitz nicht zurück, der Dümmlers Hypothese einen »bodenlosen Einfall« nennt und mit Bitterkeit konstatiert, daß »solch eine Träumerei doch gleich Gläubige gefunden und ähnlichen Unsinn hervorgerufen« habe. Doch Drerups Grundanschauungen sind von den meinigen so völlig verschieden, daß mit erneutem kritischem Eingehen nichts gefördert werden könnte. Durch einmalige gründliche Auseinandersetzung (BphW. 1916, Nr. 17—20) glaube ich das Recht erworben zu haben, künftig im allgemeinen darauf zu verzichten, einzelne Fälle vorbehalten, die ihrer Beschaffenheit nach bessere Aussicht gewähren. Dabei würden φάρμακα λυγρά wohl auch mir zu Gebote stehen, τοὺς χρίσθαι χαλκήρεας; und es gab Zeiten, in *dulci iuventute*, wo ich davon Gebrauch machen mochte. Aber — uns lehret Weisheit am Ende das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft? Mehr als je ziemt es nun, mit unvergifteten Waffen zu streiten. Oder sind die meinigen mit den Jahren stumpf geworden?

7) v. Wilamowitz, Berliner Sitz.-Ber. 1906, S. 53 (in dem Aufsatz »Panionion«) und wieder III. 334 Anm.

Hektor von Chios sei »ein ganz leibhafter König gewesen, benannt natürlich nach dem homerischen Helden; sein Gedächtnis war durch eine »Inscription gesichert«. Davon wird doch nur ein nebensächlicher und, wie auch mir schien, wenig glücklicher Anhang zu Dümmlers Hypothese getroffen; gegen diese selbst hat Wilamowitz weder an Material noch an Gesichtspunkten etwas beigebracht, was nicht schon ihr Urheber berücksichtigt hatte. Der Unterschied liegt also nur in der Beurteilung. Wilamowitz hält den Befehl des Orakels, das Vorhandensein eines Hektor-Grabes in Ophryinion, die Überführung der Gebeine für geschichtlich und setzt den Vorgang in »die Zeit, wo der Gott die Lokrer den Frevel »des Aias sühnen hieß, die Spartaner nach den Gebeinen des Orestes »suchen«, also ins 6. Jahrhundert (IH. 392 f.); Dümmler erkennt nur Grab und Kultus in Theben als Tatsachen an, das übrige sei fingiert. Für diese Auffassung spricht zunächst die Unbestimmtheit der Angabe über den Anlaß, das Orakel zu befragen: *πιεζόμενοι κακοῖς*⁸⁾. Bedenken erregt ferner der Umstand, dessen auch Wilamowitz gedenkt, daß Pausanias und die Homerscholien über die Stelle des Grabes in Theben ganz Verschiedenes berichten; wenn wirklich im 6. Jhdt. eine Gesandtschaft übers Meer gegangen war und die heiligen Knochen nach Theben gebracht hatte, so ist schwer vorzustellen, wie über den Platz, wo sie damals beigesetzt wurden, nachher, angesichts des bestehenden Kultus, ein Zweifel aufkommen konnte. Und wie steht es mit Ophryinion? Strabon erwähnt dort τὸ τοῦ Ἑκτορος ἄλσος ἐν περιφανεί τόπῳ (XIII 1, 29; p. 595). Ist das für uns ein Zeugnis, daß da früher auch ein Grab gewesen war? oder diente der Hain den Thebanern als Anhaltspunkt, um das Grab zu erfinden? An sich ist eins so gut möglich wie das andre. Wir kennen aber auch Inschriften dazu, aus dem unter Aristoteles' Namen erhaltenen Peplos. In Ophryinion soll sie gelautet haben (Nr. 59):

Ἑκτορι τόνδε τάφον Πριάμος μέγαν ἐξετέλεσεν
ὄχθον ὑπὲρ γαίης σῆμ' ἐπιγίγνομένοις.

Für Theben ist überliefert (Nr. 46):

Εκτορι τόνδε μέγαν Βοιωῖται ἄνδρες ἔτευξαν
τύμβον ὑπὲρ γαίης σῆμ' ἐπιγίγνομένοις.

Gewiß hat Radtke recht (s. Anm. 5): die in Priamos' Namen redenden Verse sind eine Nachahmung der anderen. Diese ist er geneigt für älter zu halten, als das Jahrhundert dem man die Epigramme des Peplos im allgemeinen zuschreibt, 250—150 vor Chr. Wie dem auch sei, jedenfalls

8) Bei Theon ist daraus eine Pest geworden, von der ganz Griechenland heimgesucht gewesen sei (λοιμοῦ κατασχόντος τὴν Ἑλλάδα); der Urheber dieser Änderung hatte offenbar das Bedürfnis, etwas konkreter zu erzählen.

bestärkt das Verhältnis der beiden Grabschriften den Verdacht, daß es zwischen den beiden Gräbern ebenso gewesen sei: das in Ophrynion dem in Theben nachgemacht. Sollten aber selbst Tatsachen oder Argumente in die Diskussion gebracht werden, die das alles umstießen und uns zwingen der Ansicht von Wilamowitz beizutreten, so würde immer noch zu fragen sein: wie konnten im 6. Jhdt. Priester darauf kommen, eine böotische Gemeinde zur Einholung der Überreste eines troischen Helden zu veranlassen? Gerade, woran Wilamowitz vergleichend erinnert, das was Herodot (I 67 f.) über den Sarg des Orestes in Tegea berichtet, macht die Lücke auf der anderen Seite noch fühlbarer. Denn daß der Sohn Agamemnons in den Peloponnes gehöre, der einst das Herrschaftsgebiet seines Vaters gewesen sei, konnte niemand bezweifeln; und daß gerade die Spartaner den König von Mykene für sich in Anspruch nahmen, ist bekannt, davon wird noch zu reden sein (Kap. 3). Den Priamossohn aber nach Theben zu bringen war — im Bereiche der Überlieferungen des Epos — ein so paradoxer Gedanke, daß er, scheint mir, nicht entstehen konnte, wenn nicht irgendwie noch eine dunkle Erinnerung fortlebte, daß Hektor einst hier zu Hause gewesen war.

Die Scheu vor unerwünschten Konsequenzen, zu denen eine uns zugemutete Ansicht führen würde, kann diesmal nicht, wie bei Dörpfelds Leukas-Theorie, der bewußte oder unbewußte Grund des Widerstrebens gegen das Neue gewesen sein. Denn, was Dümmler über Hektor lehrt, fügt sich in eine historische Betrachtung der Herkunft des griechischen Heldengesanges aufs beste ein und hilft uns Fragen beantworten, die wir von solcher Betrachtung aus ohnehin stellen müssen. Das Epos, das wir nun lesen, enthält Bestandteile, die aus dem Mutterlande mit herübergebracht waren, und solche, die in Kleinasien entstanden sind: wie verhalten sich beide zu einander? Wie grenzen sie sich ab? Vermutlich doch nicht *χωρὶς ἐκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις*. Die Geschichte des Meleagros zwar steht reinlich für sich, die Erinnerungen an Tydeus konnten wir herauslösen; aber schon von den Taten und Leiden des Herakles ist das meiste nicht in zusammenhängender Erzählung in die Ilias eingegangen, sondern in kleineren Teilen und Teilchen mit verarbeitet. Vollends die Erwähnungen der Kentauren, Erinnerungen an Berg und Fluß in der Heimat des Achilleus sind nur hier und da in die Darstellung eingesprengt. Nicht mehr Vermengung unterscheidbarer Züge, sondern Vermischung der Vorstellungen hatten wir in dem Bilde des vom Ida her waltenden höchsten Gottes. Endlich bot Helena ein Beispiel, wie eine Gestalt und ein Motiv älterer, heimatlicher Sage ins Troische übertragen und mit der neuen Umgebung so innerlich verbunden ist, daß man zweifeln konnte, ob nicht die hier gewonnene Zugehörigkeit

— die wir als sekundär erkannt haben — die ursprüngliche gewesen sei. Wir mußten darauf gefaßt sein, die Mannigfaltigkeit dieser Stufenfolge noch vermehrt zu sehen. Und da tritt nun Hektor ein. Unternehmen wir es nur, die Hypothese zu Ende zu denken, und uns auszumalen wie seine Kämpfe zum Schutze der vielumstrittenen Stadt von den äolischen Einwohnern der thebanischen Landschaft in Liedern gefeiert waren, wie diese Lieder dann, als die Böoter hereinbrachen, von Auswanderern auf der Fahrt über das Meer in die neuen Wohnsitze mitgenommen wurden, so findet die Entwicklung, der wir nachgehen, den natürlichsten Abschluß. Indem Sprache, Formelschatz, Gedankenkreis der mitgebrachten Dichtung benutzt wurden, um neu vollbrachte Taten, neu erlebte Schicksale zu schildern, behielt Hektor seinen hervorragenden Platz in der Sage; und die Einzelzüge, mit denen einst von den Sängern in der Heimat sein Heldentum ausgestattet worden war, dienten weiter zur Belebung des frisch entstehenden Bildes. So haben wir ein anschauliches Beispiel von der Art des Inhaltes, den der epische Gesang schon im Mutterlande gehabt haben muß, und von der Umbildung, mittels deren er von späteren Sängern zur Ausgestaltung der Ereignisse, die sie erzählen wollten, verwertet worden ist.

Denselben Weg wie Dümmler zu gehen schien Bethe wenig geneigt, als er die Spuren einer ältesten Ödipusdichtung bei Homer nachwies; später ist er ihm um so entschiedener gefolgt⁹⁾. Er erneuerte Otfried Müllers Methode der Forschung und stellte den Grundsatz auf, daß Personen der Sage da zu Hause sind, wo sie Gräber und Kultstätten haben, wo es Örtlichkeiten gibt, deren Namen mit den ihrigen oder mit denen ihrer nahen Verwandten, Genossen, Feinde zusammenstimmen. So zitierte er mit warmer Anerkennung Dümmlers Aufsatz, »dessen glänzenden Scharfsinn und schlagende Beweiskraft der fast gänzlichen Ablehnung und Nichtbeachtung gegenüber desto rühmender hervorzuheben« er sich verpflichtet halte (NJb. 7 [1901] S. 671). Seine eigne Untersuchung, von der wir ein Resultat schon bei Tlepolemos und Sarpedon verzeichnet haben, hat auch für die thessalische Vorzeit des kleinasiatischen Epos wertvolle Aufklärung gebracht. Plutarch hat (Thes. 34) aus der Ἀτθίς des Istros die Notiz erhalten: Ἀλέξανδρον τὸν ἐν Θεσσαλίᾳ Πάριν ὑπ' Ἀχιλλέως καὶ Πατρόκλου μάχῃ κρατηθῆναι παρὰ τὸν Σπερχειόν. Bethe verbindet hiermit die Beobachtung, daß in der Ilias Alexandros-Paris, von Menelaos und Diomedes abgesehen, fast nur mit Thessalern kämpft — Machaon (A 506), Eurypylos von Ormenion (B 734. A 581), Menesthios

9) Erich Bethe, Thebanische Heldenlieder (1891) S. 145. 176f. Sein Straßburger Vortrag ist S. 242 Anm. 16 zitiert; fortgesetzt und fortgebildet wurde er 1903 in Halle: »Die trojanischen Ausgrabungen und die Homerkritik«. NJb. 13 (1904) S. 1—11.

(H 9. Π 173 f.) —, und die Nachricht, daß er schließlich dem Herrn von Thaumakie in Süd-Thessalien, Philoktetes, erliegt (Apollodor III 12, 6); so gelangt er zu dem Schluß, daß die drei — Achill, Philoktet, Alexandros — in Thessalien »in nächster Nachbarschaft saßen, und darum in dauerndem Kampf und erbitterter Todfeindschaft« (S. 670). In Thessalien lag ja auch, am Spercheios, Achills Heimat, Phthia; und in der Phthiotis gab es ein Theben (Strabon IX 431), dessen Ruinen, auf einer Vorhöhe des Gebirges unfern der Küste gelegen, noch heute zu sehen sind. So konnten Bethe und Kern auf den Gedanken kommen, daß dieses eigentlich das von Achill zerstörte Θήβη ὑποπλακίη (Z 397. 414 ff.), die Vaterstadt der Andromache, gewesen sei¹⁰⁾; in dem, was Andromache von ihrer Vaterstadt erzähle, sei vom Dichter eine alte Sage benutzt, die aus dem phthiotischen Theben stammte. Dies ist dann von Friedrich Staehlin genauer begründet und in den Entwicklungsgang der Heldendichtung verständnisvoll eingeordnet worden¹¹⁾.

Wenn wir im Sinne der hier angedeuteten Hypothesen uns einen älteren Zustand der Sage auszumalen suchen, so muß darin Paris-Alexandros eine wesentlich andre Stellung eingenommen haben, als in der wir ihn aus der Ilias kennen. Davon zeugt noch sein griechischer Name, der doch aus der Heimat mitgenommen war, erst in der Fremde mit dem asiatischen Πάρις gleichgesetzt wurde. Daß er ursprünglich kein elender Feigling war, sondern »ein ebenbürtiger Gegner des Achilleus, welchen er ja auch schließlich erlegt«, lehrte Usener in seinen Vorlesungen über Homer; so berichtet Dümmler zum Schluß seiner Studie über Hektor. Erst so werde der Helenarab der Paris dem des Theseus ähnlicher; und dann entspreche es doch auch den Anschauungen der Heroenzeit, »daß nur dem Starken die Schönheit sich zu eigen gibt«. In dieser Richtung hat Bethe weiter gearbeitet, aber, gerade was das Heldentum des Alexandros betrifft, nicht mit Glück¹²⁾. Noch aus unserer Ilias, aus dem Z, glaubt er ein älteres Gedicht dem Inhalte nach rekonstruieren zu können, in dem Paris »als unverächtlicher Held gedacht« war: Hektor, über dem schon die Schatten des Todes liegen, geht zu dem Zwecke vom Schlachtfeld in die Stadt, um sich selbst seinen Rächer zu holen; denn noch am gleichen

10) Otto Kern, Die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands. NJb. 7 (1904) S. 12—22; über Theben S. 16. Bethe führt (ebenda 671) noch weitere Spuren an, die auf eine Zugehörigkeit der Andromache zu Thessalien hindeuten. 11) Friedr. Staehlin, »Das Hypoplakische Theben. Eine Sagenverschiebung bei Homer.« Progr. des K.-Wilhelms-Gymn. in München 1907. Nach seinen Darlegungen (S. 24 f.) kann kein Zweifel sein, daß Z 457 in den Worten καὶ κεν ὕδωρ φορέοις Μεσσηίδος ἢ Ὑπερείης die Erinnerung an zwei wirkliche Quellen in der Nähe von Pharsalos nachwirkt. Eine derselben ist auch B 734 erwähnt. 12) Zuerst in einer besonderen Studie vom Jahre 1909, dann Hom. I 246 ff.

Tage muß Hektor durch Achill, Achill durch Paris fallen. Die Prüfung dieses hypothetischen Planes bleibt einer späteren Stelle vorbehalten; sie wird durchaus nach inneren Gründen zu erfolgen haben. Daß in früherer Zeit, in thessalischer Dichtung, Alexandros ein starker Streiter und nachbarlicher Gegner des Peliden gewesen war, durch diesen Umstand mag Bethes Hypothese angeregt worden sein; als Beweisstütze kann er ihr nicht dienen. Denn zwischen jener Stufe und dem Z der Ilias liegt lange Zeit und lange Entwicklung, die wir uns — mit Dümmler — so vorstellen müssen, daß der eine Bruder seinen Heldenruhm einbüßte, je mehr der andre als Hauptkämpfer hervortrat¹³). Daß es in vielfachem Wandel einmal eine Phase gegeben habe, in der Paris noch und Hektor schon ein gewaltiger Held und Schrecken der Achäer war, ist nicht gerade unmöglich; daß aber eine danach angelegte Dichtung noch als unmittelbare Vorstufe unseres Z lebendig gewesen sei, ist mindestens unwahrscheinlich. Wir haben es hier mit solchen Personen der Sage zu tun, die, eben weil sich an ihnen poetische Erzählerfreude und Gestaltungskraft vorzugsweise betätigte, besonders leicht auch einer Umgestaltung oder doch einer Änderung ihrer Beziehungen ausgesetzt waren. Darauf ist schon in einem Vorwort zu unsren Betrachtungen über Geschichte und Sage hingewiesen (S. 224).

Wann und durch wen Hektor in die Verhältnisse gestellt worden ist, in denen wir ihn kennen, wird sich schwerlich je ermitteln lassen; daß es aber eine Zeit gegeben hat, da er schon Gegenstand der Dichtung doch in ihr noch nicht Gegenspieler des Achilleus war, kann man in der Ilias noch mit Augen sehen — seitdem Bethe es gezeigt hat. Mit einem anderen griechischen Helden ist Hektor von alters her in fester Feindschaft verbunden, und zwar so, daß hier wieder ein örtlicher Zusammenhang durchschimmert. Robert hatte die Vermutung ausgesprochen und gut begründet, daß die beiden Aias bei Homer im Grunde nicht zwei Personen, sondern durch gewollte Differenzierung aus einer entstanden seien¹⁴). Bethe schloß sich ihm an; nur hält er, von Robert abweichend, den Lokrer für die ursprüngliche Gestalt. Gewiß mit Recht. Denn abgesehen davon, daß eine Neuerfindung doch wohl in steigendem, nicht in abschwächendem Sinne (P 279 f. vgl. mit B 528 f.) erfolgt sein wird, spricht gegen die Priorität des großen Aias auch das Schattenhafte seiner Herkunft: Τελαμώνιος heißt er nach dem Tragriemen seines ge-

13) Dümmler (bei Studniczka S. 204 f.) hat hierüber nur wenige Sätze, in denen nicht scharf abgegrenzt ist, wie viel auf Usener zurückgeht. Er selbst jedenfalls hält eine »Ilias ohne Hektor« für denkbar, und darin folge ich ihm nicht. Lieder, deren Thema der Gegensatz Achilleus—Alexandros bildete, waren eben keine Ilias. 14) Robert, Studien zur Ilias, S. 408. Bethe in dem zweiten, Anm. 9 angeführten Vortrag.

waltigen Schildes — darauf hat zuerst Wilamowitz hingewiesen (HU. 246) —, während der Sohn des Oileus genealogisch wie geographisch in der Sage befestigt ist. Versuchen wir einmal ihm das zuzurechnen, was die Ilias von seinem Namensvetter erzählt. Achtmal¹⁵⁾ stehen dieser und Hektor sich gegenüber; fast jedesmal (N 809. Π 358 sind anders) kommt es zu hartem Streite, der in zwei Fällen (H 271. Ξ 418) so ungünstig für Hektor verläuft, daß er nur durch wunderbare Fügung gerettet wird: wozu es denn einigermaßen stimmt, wenn Λ 542 berichtet wird, er habe das Zusammentreffen mit Aias gemieden. Aus diesem Tatbestand ergibt sich, daß der Gegensatz zwischen den beiden Männern ein altes, gern variiertes Thema der Dichtung war. Nimmt man hinzu, daß Aias der Hauptvertreter des Kampfes mit dem altertümlichen, mykenischen Turmschild ist, so wird man zu dem Schlusse gedrängt: die Aiaslieder gehören zum urältesten Bestande des Epos. Meinen wir aber, wie im Jahre 1903 Bethe, hiermit sei der eigentliche Grundstock der Ilias gefunden, dem alles jüngere Wachstum sich angegliedert habe, so will es nicht gelingen, solche Vermutung durchzuführen, ja es findet sich nicht einmal rechter Anhalt, es zu versuchen. Denn die Geschichten von Aias ergeben zusammengenommen gar keinen irgendwie greifbaren Gang der Handlung. Vielmehr stellen sie sich als Reste alten Heldengesanges dar, die in die später entsprungene, aber dann alles beherrschende Ilias-Dichtung mit verarbeitet worden sind.

Diese Auffassung bestätigt sich, wenn man im einzelnen schärfer zusieht. Die herausfordernden Reden, die am Ende von N zwischen beiden Helden gewechselt werden, und ganz so klingen als müsse jetzt ein blutiger Zusammenstoß folgen, verhallen wirkungslos; nicht ein Zweikampf schließt sich an, sondern ein allgemeines, für die Anschauung leeres Vorücken der Scharen von beiden Seiten (833 ff.). Man gewinnt den Eindruck, daß der Dichter in dem Wortgefechte der berühmten Gegner ein beliebtes Motiv mit verwertet habe, um der Schilderung der Kämpfe, von denen er im Anfang von Ξ zu etwas Neuem übergeht, vorläufig einen wirksamen Abschluß zu geben. Hier ist kein wesentliches Glied im Ganzen der Ilias, sondern ein älteres Stück, dergleichen die Dichter, seit es eine epische Tradition gab, gern sich zunutze gemacht und eingeflochten haben, eben wie die Proben heimatlicher Nachbarkämpfe, von denen bei Alexandros die Rede war. Noch an den Adelshöfen des Mutterlandes mochte oft von den Kämpfen gesungen worden sein, in denen Hektor seine Vaterstadt Theben in Böotien gegen Angriffe des Lokrers Aias verteidigt hatte, zuletzt aber ihm erlegen war. Danach wird man es für mehr als Zufall halten, daß zweimal, da wo Aias gegen Hektor steht, von diesem ein

15) H 182 ff. N 190 ff. 809 ff. Ξ 403 ff. O 415 ff. Π 114 ff. 358 ff. P 304 ff.

Phoker, ein gemeinsamer Nachbar, getötet wird (O 515 ff. P 304 ff.). Er heißt beidemal Schedios, nur der Name des Vaters ist verschieden; um so mehr erscheint sein Fall von Hektors Hand als alte Erinnerung beglaubigt, die der Dichter ein wenig variiert hat. Auf der andern Seite kämpft, in derselben Partie, neben Hektor der starke Melanippos; Antilochos durchbohrt ihn mit der Lanze, doch Hektor rettet den Leichnam (546—585). Bethes Vermutung (NJb. 1901 S. 671), daß dies im Grunde kein anderer sei als der durch die Sage der Sieben gegen Theben berühmte Heros, dessen Kult in Theben lebendig blieb, ist eine weitere Stütze für die Ansicht, daß all die Kämpfe, in denen Aias eine so bedeutende Rolle spielt, ursprünglich gedichtet worden waren, um ein Ringen zwischen Lokrern und Thebanern auszumalen.

Noch eine der Begegnungen zwischen Hektor und Aias wollen wir ins Auge fassen, den Zweikampf in H. Dieser ist da, wo er jetzt steht, in den Zusammenhang einer gegebenen Reihe von Ereignissen nachträglich eingefügt worden; denn es fehlt der Episode nach rückwärts die Motivierung und nach vorwärts jegliche Folge. Ihrem eignen Verlaufe nach aber ist die Szene altertümlich; der mykenische Langschild mit seiner Handhabung tritt darin besonders anschaulich hervor. Das alles soll in einem späteren Kapitel noch verwertet werden; hier konstatieren wir nur den beobachteten Widerspruch. Er findet seine Lösung und führt von da zu weiterem Aufmerken durch den Gedanken von Mülher: hier sei ein beliebtes altes Motiv in die troischen Verhältnisse übertragen und entsprechend umgebogen (IQ. 35 ff.; vgl. oben S. 252, 30). Es ist das uns aus der Geschichte von David und Goliath wohlbekannte, dasselbe, von dem bei dieser Gelegenheit Nestor ein Beispiel aus seiner Jugend erzählt (H 132 ff.): die Herausforderung durch den Riesen, vor dem alle sich fürchten, bis der Jüngste und scheinbar Ungeeignetste ihm entgegentritt und ihn erschlägt, wie einst Nestor den Ereuthalion. Manches Wunderliche in der Darstellung des Kampfes in H, der hier natürlich keinen tödlichen Ausgang für den Herausforderer nehmen durfte, erklärt sich aus solcher Vermutung eines übernommenen Motives. »In der Natur der Sache liegt es, daß wir an solchen Stellen Altertümliches in kleine und kleinste Teilchen zerbrochen, auch oft alteriert, vorfinden«: so sagt Mülher treffend.

Damit ist der Kern seiner Theorie berührt, die wir jedoch unter einen etwas geänderten Gesichtspunkt bringen. Wir suchen in ihr zunächst nicht Antwort auf die Frage nach der Entstehung der Ilias, sondern treten von den mutterländischen Sagen aus heran; hier haben wir die letzte, die feinste und innerlichste Art, wie vortroische Elemente in der Ilias fortleben. Die Ähnlichkeit zwischen Achills Fernbleiben vom Kampfe und

dem des Meleagros war vielfach beachtet worden. Zuerst Finsler kam auf den kühnen Einfall, daß der Groll des Öneus-Sohnes für den des Peliden das poetische Vorbild gewesen sei; so daß es ohne den einen den andern gar nicht geben würde, auch keinen Versuch den Zürnenden umzustimmen¹⁶⁾. Ebendahin wurde im Zuge seiner Quellenforschung Mülder geführt, und im Rahmen der von ihm entwickelten Gesamtansicht gewann der Gedanke¹⁷⁾ erst seine volle Bedeutung (IQ. 1910, S. 50ff.). Nun ist kein Zweifel mehr (vgl. S. 254), daß die Sage von Meleagros, einerlei wie früh oder wie spät das I hereingekommen ist, recht eigentlich zu den Grundlagen der Ilias gehört. Nicht nur die Verfasser von A und I haben sie vor Augen gehabt und sind dadurch zu ihren eigenen Dichtungen angeregt worden; die ganze Anlage der Ilias ruht ja auf dem übernommenen Plane. Man versteht sie um so besser, je mehr man, was Mülder getan hat, den Vergleich ins einzelne verfolgt. Die Kampfenhaltung ist bei Meleagros tiefer begründet als bei Achill: die Mutter hat ihn verflucht, weil er ihren Bruder erschlagen hat; aber das mußte er tun im Kampfe für die Vaterstadt — und so wird es ihm gelohnt! Fast harmlos erscheint dem gegenüber der Streit um eine Beutesklavin. Weiter, daß der tödlich Gekränkte doch in der eigenen Stadt und bei der Gattin ausharrt, ist natürlich; bei Achill ist das Bleiben vor Troja in sich ganz unmotiviert. Er selber denkt daran, heimzukehren (A 169), ja kündigt es den Gesandten an einer Stelle bestimmt an, für den folgenden Tag (I 356 ff.); aber es geschieht nicht. Es darf nicht geschehen: der Held soll ja später wieder in den Kampf eintreten. So will es das Schicksal, der Plan des Dichters, — das Vorbild.

Das gleiche Verhältnis finden wir, wenn wir von der Erde zum Olymp aufsteigen und nach dem eigentlichen Grunde der Zwietracht fragen, die Zeus und Here gegeneinander treibt. Letzten Endes wollen doch beide dasselbe: die Griechen sollen siegen, Troja fallen. Zwar lebt in dem Zeus der Ilias, wie wir gesehen haben, noch etwas von dem alten Landesgott (S. 244 f.); aber nach dem Sinne der Handlung, in die er vom Dichter gestellt ist, denkt er gar nicht ernstlich daran, die ihm wertvolle Stadt und ihren frommen Vorkämpfer zu retten (Δ 5—73. O 70 f. X 166—186). Ungern genug entschließt er sich auf Thetis' Bitte, nicht etwa das Schicksal zu wenden, nur die Vollendung hinzuhalten, bis Agamemnon und die anderen erkennen, was Achill ihnen bedeutet. Ist es dieser kurze

16) Finsler, Homer (aus dem Erläuterungswerk »Aus deutschen Lesebüchern«) 1908, S. 217.

17) Zugestimmt hat ihm, mit bezug auf Finsler, auch Wilamowitz, IH. 335 (vgl. 65. 67). — Beachtenswert ist die Vermutung von Robert (zuletzt GrH.I [1920] S. 89 ff.), daß der Verfasser des I auch umgekehrt seine Darstellung der Meleagros-Sage etwas den Verhältnissen der Achilleus-Dichtung angepaßt habe.

Aufschub, was Here empört? Warum nur? Sie selbst ist doch Freundin und Beschützerin des Peliden. Offenbar war die Stimmung zwischen den Ehegatten von vornherein eine gereizte. Sie können nicht vergessen, was sie einander schon angetan haben — bis zu schweren Tätlichkeiten des Göttervaters gegen seine Gemahlin ist es gekommen (O 17 ff.; dazu A 599 ff.) — im Streit wegen der außerordentlichen Ehrung eines andren irdischen Mannes, Herakles, des Bastardes, den der Vater zu Macht und Ruhm führen wollte, während ihn die Stiefmutter sein Leben lang mit ihrem Haß verfolgte, von der Geburt an, schon vor seiner Geburt (T 95 bis 133). Diese Erinnerungen wirken in der Ilias in doppelter Weise nach: als Motiv bei den handelnden Personen, und als Anregung und Anhalt für die Darstellung des Dichters¹⁸⁾.

Das zweite der beiden Elemente tritt am offensten da hervor, wo die eigenwillige Aktion der Götterkönigin ihren Höhepunkt erreicht, in der Διὸς ἀπάτη. Auch hier ist die Motivierung in der Ilias viel weniger klar als in der Herakles-Sage. Dort hat, während jener als Sieger von Troja zurückfährt, Here den Gemahl von Hypnos fesseln lassen und benutzt seinen Schlaf, um den ihr Verhassten durch Nordstürme weit weg über das Meer zu verschlagen (Ξ 249 ff.). Als Zeus erwacht, und sieht was schon geschehn ist, übt er fürchterliche Rache. Keiner der Unsterblichen ist vor ihm sicher (257); Here bekommt nicht nur Schläge (A 587/90. O 17), sondern er hängt sie an den Armen zwischen Himmel und Erde auf, an jeden Fuß einen Amboß, und die übrigen Götter versuchen vergebens ihr zu helfen. Diese Vorgänge ragen in die Ilias nur als Erinnerung herein, und als Drohung. Diesmal kommt es nicht so weit. Zwar ist auch hier, während Zeus schlief, Schlimmes geschehen: die Troer sind zurückgetrieben, Hektor schwer getroffen und außer Gefecht gesetzt. Aber Here schwört, daß Poseidon, der solches veranstaltet hat, nicht um ihretwillen (μη δὲ ἐμὴν ἰότητα O 41) eingegriffen habe, sondern vermutlich aus eigenem Antrieb. Und sie kann den Eid der Wahrheit gemäß leisten. Zwar hat sie, als Zeus entschlummert war, dem Schwager Botschaft geschickt, er möge nun recht von Herzen (πρόφρων νῦν Ξ 357) den Danaern helfen; aber damit bestärkte sie ihn nur in dem, was er ohnehin tat. Den Anfang hat er selbst gemacht, als er bemerkte, wie

18) Den Plan seines »Heraklesschwankes« (vgl. oben S. 252) skizziert Mülher (IQ. 137): Bei Herakles »ist das Ziel des Ratschlusses absolut, es ist der Ruhm des Sohnes und seine »Aufnahme in den Olymp; in der Perspektive des Schwankes ist es die Aufnahme des »Bastards als eines Gleichberechtigten in die legitime Gotterfamilie. Hier steht im Mittelpunkt des Streits ein Objekt, das Kompromisse ausschließt, das umstritten wird mit einer »Hartnäckigkeit, die genährt wird aus den stärksten Instinkten. Dagegen gehalten ist der »Zank um Achilleus und um das kürzere oder längere Bestehen von Ilios die reine Spiegel- »fechterei«.

Zeus, im Gefühl der Sicherheit, daß keiner der Götter ihm zuwider handeln werde, den Blick vom Schlachtfelde weg nach Thrakien hinüber gelenkt hatte (N 1 ff. 10 ff.). Seitdem hat sich sein Wirken zugunsten der Achäer schon mehrfach geltend gemacht, so daß durch die ermutigende Botschaft, die der Schlafgott ihm bringt (Ξ 357), keine Wendung mehr in den Ereignissen eintreten kann, nur größere Entschiedenheit in der schon eingeschlagenen Richtung. Das alles hat der Dichter sorgsam so angelegt, und wir können seine Absicht schon verstehen. Es kam ihm nicht so sehr darauf an, ein Glied im Gange der Handlung zu schaffen, das zugleich Folge wäre und Ursache; er wünschte vor allem, die lustige Szene, wie Zeus betrogen wird, die aus der Herakles-Sage bekannt und beliebt war, auch in seiner Erzählung von den Kämpfen um Ilios den Zuhörern zu bieten. Diesen Zusammenhang hat Müllder trefflich durchschaut und dargelegt (IQ. 123 ff.).

Danach widerstreben wir nicht mehr, wenn er uns zumutet, auch Erfindung und Ausmalung des Flußkampfes in Φ darauf zurückzuführen, daß die Phantasie des Dichters durch den berühmten Kampf zwischen Herakles und Acheloïos befruchtet war (IQ. 233 f.). Unter den vielen, die dem Peliden hier als Opfer fallen, ist der würdigste Gegner Astero-päos, selbst Enkel eines Stromgottes (Axios) und jätzt durch Xanthos, der seine Fluten entweicht sieht, ermutigt, dem Wütenden entgegenzutreten (Φ 145 f.). Wie er bald darauf erschlagen, vom Wasser bespült, im Ufersande liegt und die Fische sich an ihn machen, redet der Sieger den Leichnam noch an (184 ff.):

κεῖσ' οὕτω. χαλεπὸν τοι ἐρισθενέος Κρονίωνος
παισὶν ἐριζέμεναι, ποταμοῖό περ ἐκγεγαῶτι.

Ist denn Achill ein Sohn des Kroniden? — Als hätte er selber die Frage erwartet, gibt er umständlich an, wie er durch Peleus und Äakos von Zeus abstamme, während der Gefallene nur einen Fluß zum Ahnen habe. Jetzt habe ihm (192) Xanthos helfen wollen:

— — ἀλλ' οὐκ ἔστι Διὶ Κρονίῳνι μάχεσθαι,
τῷ οὐδὲ κρείων Ἀχελῷος ἰσοφαρίζει
195 οὐδὲ βαθυρρεῖται μέγα σθένος Ὠκεανοῖο κτέ.

Die ehrende Hervorhebung des Acheloïos ist hier, völlig außerhalb des ätolischen Sagenbereiches¹⁹⁾, nicht minder bemerkenswert als die genealogische Auseinandersetzung, die den Urenkel des Zeus dem Sohne gleich-

19) Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Leaf (Troy 276) hier einen sachlichen Zusammenhang vermutet, in der Weise, daß die Myrmidonen auf dem Wege von Dodona, in dessen Nähe sie einst ansässig gewesen seien, zum Spercheios eine Zeit lang im oberen Acheloïostale gewohnt hätten. Vgl. oben S. 253 Anm. 32.

zusetzen sucht. In beiden verrät sich, so dürfen wir schließen, eine Beziehung, die im Geiste des Dichters wirksam war, als er diese Szene schuf: ihm stand ein Vorbild vor Augen, in dem der Hauptfluß Mittelgriechenlands und ein Sohn des Zeus die handelnden Personen waren. Der gleichen unwillkürliche Zitate finden sich nun öfter, auch an jeder der vorher besprochenen Stellen²⁰). Aus Anlaß der Herausforderung Hektors muß Nestor von der des Ereuthalion erzählen, der sie nachgebildet ist (H 136 ff.); die Härte des Meleagros, den die ersten Männer der Stadt vergebens um Hilfe bitten (I 574 ff.), schildert Phönix, der in entsprechender Situation dem Achill gegenüber sitzt. Die Einschläferung des Zeus, deren Opfer einst Herakles gewesen war, läßt der Autor, der den Vorgang ins Troische übertragen hat, durch Hypnos und Zeus ins Gedächtnis rufen (Ξ 249 ff. O 18 ff.). Hinzufügen dürfen wir die Erwähnung der Dioskuren in der Teichoskopie, die sich beim Dichter hervordrängte, weil er das Gefühl hatte, eine Abweichung von der älteren Gestalt der Helena-Sage rechtfertigen zu müssen (oben S. 256). Aus dem allen gewinnen wir einen Einblick in dichterische Tätigkeit, wie sie in dem Bestreben, neue Aufgaben zu bewältigen, neuen Helden und Heldenereignissen Gestalt zu geben, sich an das von den Vorfahren Geschaffene anlehnte, geformten Stoff übernahm und einem eignen künstlerischen Plan dienstbar machte oder berühmte Motive in frischem Stoffe nochmals entwickelte.

Dieses Verfahren ist keine Besonderheit der griechischen Epik. Ein anschauliches Bild ähnlicher Kunstweise, aus der Wirklichkeit eines noch lebenden Volkes geschöpft, gab Radloff in der höchst wertvollen Einleitung seines Werkes über das Volksepos der Kara-Kirgisen²¹): »Der Sänger hat, durch eine ausgedehnte Übung im Vortrage, ganze Reihen von »Vortragsteilen in Bereitschaft, die er dem Gange der Erzählung nach »in passender Weise zusammenfügt. Solche Vortragsteile sind: die Schilderungen gewisser Vorfälle und Situationen, wie die Geburt eines Helden, »das Aufwachsen eines Helden, Preis der Waffen, Vorbereitung zum »Kampf, das Getöse des Kampfes, Unterredung der Helden vor dem »Kampfe, die Schilderung von Persönlichkeiten und Pferden, das Charakteristische der bekannten Helden, Preis der Schönheit der Braut, »Beschreibung des Wohnsitzes, der Jurte, eines Gastmahls, Aufforderung »zum Mahle, Tod eines Helden, Totenklage, Schilderung eines Land-

20) Mülder IQ. 41 f. erinnert an verwandte Züge in Lessings Emilia Galotti, in Goethes Götz. Weitere Beispiele von »Quellenzitaten« bei Homer bringt er S. 45 (und 285 f.). 61. 128.

21) W. Radloff, Proben der Volksliteratur der nördlichen türkischen Stämme, gesammelt und übersetzt. V. Teil: Der Dialekt der Kara-Kirgisen. Petersburg 1885. xxviii S. Vorwort, 603 S. Übersetzung.

»schaftsbildes, des Einbrechens der Nacht und des Anbruchs des Tages, »und viele andere. Die Kunst des Sängers besteht nur darin, alle diese »fertigen Bildteilchen so aneinander zu reihen, wie dies der Lauf der »Begebenheiten fordert, und sie durch neu gedichtete Verse zu ver- »binden.« — In literarischen Verhältnissen haben wir ja Ähnliches: die Art, wie die Geschichtschreiber des ausgehenden Altertums und des Mittelalters antike Vorlagen benutzten, um für die Charakteristik eines Menschen oder die Erzählung einer Schlacht ihrer Einbildungskraft einen Anhalt zu geben²²⁾. Und eben jetzt sind wir dabei, von der Lebenskraft und dem beharrlichen Fortwirken einmal ausgebildeter Züge, unter Eduard Nordens Führung, ein neues, uns freilich betrübendes Beispiel in Tacitus' *Germania* kennen zu lernen. Auch daran darf man denken, wie heutzutage in der Illustration geschichtlicher Werke manchmal dasselbe Klischee bei recht verschiedenen Gelegenheiten Verwertung findet.

Gerät nicht aber durch solchen Vergleich Homer — und freilich auch Tacitus — in eine gar zu wenig vornehme Gesellschaft? Und ist es erlaubt, Kunstgriffe und Arbeitsweisen, die in literarisch reifen Perioden natürlich sind, schon den Frühzeiten poetischer Produktion zuzutrauen? — Dies zweite Bedenken dürfen wir beiseitesetzen. In die allerersten Ur- an fänge schöpferischer Dichterkraft reicht eine Analyse der überlieferten Texte doch nicht hinauf. Ehe die ältesten Verse, die unter den 15 694 der *Ilias* mit erhalten sind, gedichtet wurden, müssen Generationen, vielleicht

22) Auf die wiederkehrenden Typen in den Schlachtschilderungen bei Dionys von Halikarnaß machte mich einst Radermacher aufmerksam. Auch den Hinweis auf die folgenden mittelalterlichen Beispiele verdanke ich der Gefälligkeit eines hiesigen Kollegen. Einhard beschreibt die Persönlichkeit Karls des Großen mit zusammengesuchten Worten und Wendungen aus Suetons Kaiserbiographien. Ruotger hat neben mittelalterlichen Vorlagen Prosa und Dichtung des klassischen Altertums vielfach ausgebeutet, um seiner Sprache lebhaftere Farben zu geben, unter anderem hat er Wendungen Sallusts in dessen Charakteristik Catilinas benutzt, wo er Brunos Gegner charakterisieren will; Aug. Mittag, Die Arbeitsweise Ruotgers in der *Vita Brunonis* (Progr. Askan. Gymn. Berlin 1896), belegt dies im einzelnen. Im *Carmen de bello Saxonico* sind zahlreiche Entlehnungen aus alten Klassikern, zusammengestellt von Pannenberg, Das *Carm. de bello Sax.* (Gym.-Progr. Göttingen 1892) S. 24 ff. Dort wird (III 275 ff.) Heinrich IV als mächtig und milde gepriesen in Zügen, die aus älteren Schilderungen Karls des Großen entnommen sind. All diese Autoren haben ihre mühsam gesammelten Lesefrüchte verwertet. Ihr Verfahren gibt nur eine unvollkommene Vorstellung von dem Reichtum an fertigen Gedichtsteilen, über die ein in der vollen mündlichen Tradition stehender Sänger oder Rezitator verfügte. — Dem homerischen Gebiet verwandter ist das des iranischen Nationalepos, dessen Weise, überlieferten Stoff zu verwerten und umzubilden, Nöldeke beschreibt (*Grundriß der iran. Philologie* II [1896]; besonders S. 132. 135 f.). In bezug auf die Jugendgeschichte Ardäschirs hatte v. Gutschmid (Kl. Schr. III S. 133 f.) erkannt und im einzelnen nachgewiesen, daß »eine alte einheimische Sage vom Gründer des altpersischen Reiches auf den Gründer des neupersischen übertragen worden ist«.

Jahrhunderte vorhergegangen sein, in denen griechische Sänger ihre Lieder vortrugen und dankbare Hörer sich daran erfreuten. Und überall war auf den frühesten Stufen, der Dichtkunst wie der bildenden Kunst, das konventionelle Element besonders stark. Wie ist es denn auf anderen Gebieten des Geisteslebens? Die Wissenschaft hat es aufgegeben, bis in eine Vorzeit emporzudringen, da der Sprachtrieb noch ungetrübt und unmittelbar gestaltend wirkte; auf den ältesten der Forschung zugänglichen Stufen sehen wir schon Formübertragung mächtig am Werke. Wir können uns nicht wundern, in der Poesie dasselbe zu finden. Und indem wir uns hineinzudenken und den Vorgang psychologisch zu verstehen suchen, schwindet auch die Besorgnis, ob damit nicht etwas Unedles vorausgesetzt werde.

An einer Stelle des Beowulf, die Chadwick (HA. 83) hervorgezogen hat, besingt ein Ritter eine soeben vollbrachte Tat des Königs; und im Anschluß daran heißt es: »Alles sagte er, was er von Sigmunds Taten erfahren hatte.« Darauf folgt, wenn auch nur in Andeutungen und Anspielungen, eine Angabe der Sigmundsage (867 ff.). Offenbar will der Vortragende Beowulfs Ruhm dadurch in helleres Licht setzen (*utilising apparently by way of illustration the story of Sigemund*), daß sich in der Vorstellung der Zuhörer die Großtaten der Vergangenheit mit denen der Gegenwart vermischen, indem sie, ohne sich darüber genau Rechenschaft zu geben, dem eignen Fürsten das zuschreiben, was der längst verstorbene fremde vollbracht hatte. Von da ist nicht mehr weit bis zu den Verschiebungen, die wir in der Ilias haben: wie aus der Herausforderung des riesenhaften Ereuthalion die des Hektor wurde, aus Groll und Kampfhaltung des Meleagros die $\mu\eta\nu\iota\varsigma$ Πηληιάδew' Ἀχιλλῆος, ja aus dem Kampf um Theben der trojanische Krieg (Müller IQ. IV 1). Dabei vollzog sich in der schaffenden wie in der empfangenden Phantasie etwas Ähnliches wie, im sichtbaren Bereiche, wenn König Eumenes II. von Pergamon seinen und seines Vaters Siege über die Gallier durch ein Kunstwerk verherrlichte, das den Kampf der Götter gegen die Giganten darstellte, oder wenn beim Anblick der mythologischen Kampfszenen in den Parthenon-Metopen Athener stolz an das dachten, was ihre Väter im Widerstand gegen den Perser geleistet hatten.

Doch wir wollen nicht vorausschweifen, in den Gedankenkreis des folgenden Buches, das von der Entwicklung des homerischen Stiles handeln soll, und wenden uns wieder ganz dem Stofflichen zu, den historischen und geographischen Problemen. Deren schwierigstes steht noch bevor, an das wir nun aber einigermaßen gerüstet herantreten.

II. FÜRSTENSITZE UND STÄMME.

Zwischen der äolischen Kolonisation und der Sage vom troischen Kriege haben wir ursächlichen Zusammenhang postuliert auf Grund einer Kombination geschichtlicher Tatsachen mit der sprachlichen, zum Teil auch der stofflichen Analyse des Epos. Aber nun erheben sich die Einwände. Gerade die Hauptpersonen der Ilias sind entweder gar nicht in Thessalien zu Hause — sondern, wie Agamemnon und Menelaos, Helena, Nestor, im Peloponnes —, oder sie gehören einem Teile des Landes an, in dem nicht nachweislich äolisch gesprochen wurde.

Beginnen wir mit dem zweiten Punkte. »Nicht nachweislich äolisch«, daraus macht Chadwick (HA. 280 f.), zwar nicht wörtlich doch dem Sinne nach: nachweislich nicht äolisch. Was er aber zur Begründung seiner Ansicht beibringt, sind nicht neue Tatsachen, sondern altbekannte, die er nur in ein neues Licht, vielmehr — *sit venia verbo* — in erneute Dämmerung zu rücken sucht. Die Sache ist wichtig genug, um eine knapp zusammenfassende Darstellung des Sachverhaltes zu rechtfertigen. Vor 44 Jahren schrieb Kirchhoff in der 3. Auflage seiner »Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets« (S. 138) mit bezug auf die thessalische Genetivendung: »Es ist möglich, daß die Mundart der Phthiotis »in diesem Punkte von der des nördlichen Thessaliens abwich; wenigstens »haben sich Genetive auf *oi* meines Wissens auf Inschriften dieser Gegend »bisher nicht gefunden.« In der 4. Auflage (1887) hat er diesen Satz gestrichen. Inzwischen war der Gedanke, dem südlichen Thessalien eine mundartliche Sonderstellung zuzuweisen, von anderen aufgenommen worden, besonders von Fick (Bezenbergers Beiträge XI [1881] S. 306), der den phthiotischen Dialekt mit der nordwestgriechischen Gruppe (Lokrisch, Phokisch, Ätolisch) zusammenfaßte. Daraus aber ergab sich eben jene Schwierigkeit, daß die Landschaft, die Achill und seine Mannen in den Krieg entsandt hatte, zwar den alten Achäernamen (B 684, vgl. I 395) auch in historischer Zeit treu bewahrt hat (Ἀχαιοὶ οἱ Φθιώται bei Herodot, bei Strabon usw.), von der Sprache der homerischen Achäer jedoch, der äolischen Mundart, nichts gewußt zu haben schien. Der Widerspruch, der darin lag, wurde besonders von Eduard Meyer (GA. II, 1893, § 50) hervorgehoben. Dem gegenüber machte ich schon bei Behandlung der Inschriften (Del.² 1883, p. 241) und wieder in der 1. Auflage des vorliegenden Buches (S. 150) darauf aufmerksam, daß wir ja altertümliche phthiotische Inschriften überhaupt nicht besäßen, und daß mindestens einige der späteren Urkunden dieses Gebietes unter der Herrschaft des ätolischen Bundes geschrieben sind, also naturgemäß die Sprache des regierenden Stammes zeigen. Wir könnten jeden Tag durch

den Fund einer Inschrift überrascht werden, die uns über den südthessalischen Dialekt ebenso viel Neues lehrte wie einst über den nordthessalischen die Tafel von Larissa. Ganz fehlte es doch schon jetzt nicht an Anhaltspunkten für die Hoffnung, daß auf diesem Wege die Kluft sich schließen werde. Eine sprachliche Zusammengehörigkeit zwischen dem Süden und dem Norden verrät sich in dem Gebrauch der Patronymika auf einzelnen phthiotischen Steinen: Ἀμύνανδρος Μαχάειος (Del.² 388 = GDI. 1453 = IG. IX 2, 208) und Φυλίκᾱ Εὐβιώτεια (Del.² 390 = GDI. 1460 = IG. IX 2, 97), wozu noch Reste ähnlicher Namensformen auf einem seit lange in London befindlichen Steine kamen (Del.² 389 = GDI. 1473 = IG. IX 2, 141), den Kern bei dem Phthiotischen Theben einreicht. Fick hatte zwar die Gültigkeit der Belege für die Phthiotis abzustreiten versucht; aber die beiden Konjekturen, die dazu helfen sollten, waren eben nur durch die Form der Patronymika veranlaßt. Vorsichtiger schien es mir von vornherein, die beiden Steine als phthiotisch anzuerkennen und in Εὐβιώτεια, Μαχάειος, [Ἀρ]ιστοκράτεια eine Spur der einheimischen Mundart zu sehen. Später hat Otto Kern auf Grund genauer Kenntnis der Gegend den Gedanken der Verschleppung des einen Steines als ganz unmöglich abgelehnt und ein weiteres Beispiel hinzugefügt, eine wenn auch nicht mehr im Original doch in sorgfältiger Aufzeichnung der Buchstaben erhaltene Weihinschrift in epichorischem Alphabet, aus der Gegend des phthiotischen Eretria: Μεθίστας Πιθούνειος Ἀπλουιν^{23a}). So sind wir doch schließlich berechtigt — und das ist auch Kerns Ansicht —, das Tal des Spercheios als altäolisches Sprachgebiet und Achill als einen Helden äolischen Stammes in Anspruch zu nehmen.

Welches sind nun Chadwicks Gegengründe? Die Beispiele der Patronymika läßt er nicht gelten, weil die Fundstätten der Steine außerhalb der Grenzen liegen, die, nach dem Schiffskatalog, das Gebiet des Achilleus einschlossen. Nach unsrer Ansicht vom Schiffskatalog, die neuerdings durch die Untersuchungen von Leaf bestätigt worden ist (oben S. 231), müssen wir solche Verwertung seiner Angaben ablehnen. — Für die Sprache in Achills eigentlicher Heimat seien wir keineswegs ohne Zeugnisse, meint Chadwick. Die dort gefundenen Inschriften seien zum Teil *fairly long*; allerdings aus später Zeit, aber es liege kein triftiger Grund vor, zu bezweifeln *that this language is indigenous*. Nur in zwei Fällen würden Behörden des Ätolischen Bundes genannt; es sei also unberechtigt, das Aufkommen des nordwestgriechischen Dialektes in dieser

23a) Kern in dem früher (S. 261 Anm. 10) zitierten Aufsätze S. 16f.; die Inschrift jetzt IG. IX 2, 199. — Die oben entwickelte Ansicht über die ursprüngliche mundartliche Zugehörigkeit der Phthiotis teilt außer Kern anscheinend auch Otto Hoffmann, *Gesch. d. griech. Sprache* I² (1916) S. 33.

Gegend dem Einfluß des Bundes zuzuschreiben. Dagegen zeuge endgültig die Sotairos-Inschrift, in deren seltsam gemischter Sprache nordwestgriechische und thessalische (äolische) Elemente im Verhältnis von 7 zu 3 (oder 4) stünden. — Diese Inschrift (IG. IX 2, 257 = Solmsen Inscr. Gr. sel.³ 11) umfaßt 11 kurze Zeilen, bietet also für Statistik eine schwache Grundlage. Sie enthält einen Beschluß der Thetionier und ist gefunden nahe bei Kierion im westlichen Teile der Thessaliotis, beweist also für die Verhältnisse im Spercheios-Tale und am Malischen Meerbusen unmittelbar gar nichts. Mittelbar allerdings etwas recht Wichtiges: Wenn an einer Stelle, die in zweifellos thessalisch-äolischem Bereiche liegt (Kierion), die Mundart der nordwestgriechischen (dorischen) Eroberer sich bis zu dem Grade durchsetzen konnte, den im 5. Jhd. die Tafel von Thetionion zeigt, dann ist das Vorherrschen eben dieses Elementes in den noch dazu späten Sprachdenkmälern der Phthiotis vollkommen vereinbar mit der Annahme, daß auch sie ursprünglich zum thessalisch-äolischen Bereiche gehört habe. Auch bei den Achäern an der Nordküste des Peloponnes, die das Bewußtsein ihrer Herkunft aus der Gegend von Phthia immer festgehalten haben (Strabon VIII 7, 1; p. 383), war, nach demselben Gewährsmann, der angestammte äolische Dialekt von dem dorischen der siegreich eindringenden Scharen überwunden worden (ebenda 1, 2; p. 333). Das Resultat jedenfalls wird durch die Denkmäler bestätigt; und die Entwicklung, die Strabon beschreibt, haben wir, wenn auch weniger weit gediehen, in Böotien^{23b)}. So schließt sich doch alles zum Bilde, wenn auch einem stellenweise ergänzten, zusammen. Wer das für falsch gezeichnet erklärt, möge ein richtigeres an die Stelle setzen. Das erste tut Chadwick, zum zweiten fühlt er sich nicht gedrängt: *I do not mean of course to suggest that the northwest Greek dialects belonged originally to these districts; but I see no reason for supposing that the previous language was Aeolic* (HA. 283). Wenn die ursprüngliche Mundart in Phthia weder die nordwestgriechische war noch die äolische, welche war es denn? was für Griechisch wurde da gesprochen in der Zeit, von der Homer erzählt, deren Zustände in seiner Vorstellung von der Herrschaft des Peleus abgebildet sind? — Hier wie in einem früher besprochenen Punkte — in bezug auf das Fortleben der Taten eines Stammes in der epischen Poesie eines anderen Stammes — verzichtet der englische Forscher nicht nur auf eine Antwort, sondern auf entschiedene Stellung der Frage.

23 b) Vgl. oben S. 226 Anm. 3. Eduard Meyers Bedenken gegen diese Erklärung des Sprachzustandes im peloponnesischen Achaia, aus Dorisierung (GA. II § 50 Anm.), scheint mir nicht begründet, vielmehr die von Hoffmann Griech. Dial. I (1891) S. 10 gegebene Darstellung zutreffend.

Daß der von alters im Spercheiostal einheimische Dialekt nicht derselbe gewesen sein kann, den die über den Pindos einbrechenden Dorier nach Thessalien gebracht haben, ist freilich richtig. Mag es denn aber der äolische gewesen sein oder irgend ein unbekannter, mag das Epos in seiner Sprache Bestandteile enthalten, die aus der Heimat des Achilleus mitgeführt sind, oder nicht: daß es örtliche, sachliche Erinnerungen aus jener Gegend bewahrt hat, darüber wird nicht gestritten. Die Lanze des Helden ist auf dem Pelion gewachsen (Π 143 f.); der Kentaur Cheiron, der für seinen Vater die Esche gefällt hat, ist sein Lehrer gewesen (Λ 831 f.); noch vor Troja betet Achill zu Spercheios, dem heimatlichen Flußgott, dem sein Haupthaar geweiht war (Ψ 141 ff.). Phönix erzählt, wie er als Flüchtling zu Peleus gekommen und von diesem an der Grenze von Phthia, als Gebieter über die Doloper, angesiedelt worden sei (I 484). Wenn Achill heiratet, so soll es ein achäisches Mädchen aus Hellas oder Phthia sein, das sein Vater ihm zuführt (I 394 f.). Dorthin zurückkehren kann er jederzeit, das ist ihm eine tröstliche Gewißheit: ἤματι κεν τριτάτῳ Φθίην ἐρίβωλον ἰκοίμην (I 363). — Das alles sind anschauliche, greifbare Züge; wie mögen sie aus Thessalien nach Kleinasien, wo sie im Liede fortleben, gekommen sein? Doch wohl als geistiger Besitz der Auswanderer, die denselben Weg gezogen sind, als ein Element des Heldengesanges, den diese schon in der Heimat gepflegt hatten. So werden wir immer wieder dahin geführt, den Kriegszug der Sage, an dem der Pelide teilnimmt, mit dem historischen Zuge der äolischen Kolonisation in Beziehung zu bringen.

Dem wird nun aber widersprochen. Die Teilnahme Achills und seiner Achäer am troischen Kriege ist doch von der des Agamemnon mit den Argeern nicht zu trennen; beide müssen gleich beurteilt werden. Wäre die eine ein sagenhafter Nachklang der von Thessalien und Böotien ausgegangenen Besiedelung des nordwestlichen Kleinasien, so müßte die andre es auch sein. Das kann sie aber nicht, weil Agamemnon und die Argeer im Peloponnes zu Hause sind; folglich ist jene Annahme auch für Achill und die Seinen zu verwerfen. Denn das Haupt des ganzen Unternehmens ist doch Agamemnon. — Ungefähr so argumentieren Chadwick und Leaf (oben S. 227). Das ist der andre der beiden Einwände, von denen wir hier ausgegangen sind.

Ist wirklich im Vorstellungskreise der Ilias Agamemnon mit Mykene und Argos ebenso fest verbunden wie Achill mit Phthia? Wir haben die Frage früher schon gestreift (S. 234); sie ist nun genauer zu prüfen. Zunächst die Angabe des Schiffskatalogs (B 569) ist kein Zeugnis für eine dem Epos zu Grunde liegende Anschauung. Dann wird Agamemnon

zweimal als König πολυχρύσοιο Μυκῆνης bezeichnet, H 180 in der Monomachie von Hektor und Aias, die der von Paris und Menelaos nachgedichtet ist, und Λ 46 in der Einleitung zu Agamemnons Aristie. Selbst wenn wir nicht Ursache hätten, beide Stellen für recht jung zu halten — τιμῶσαι βασιλῆα beginnt an der zweiten der Vers —, so bieten sie doch eben beide keinen greifbaren Zug, nichts, was erkennen ließe, daß Μυκῆνη für den Verfasser mehr gewesen wäre als eine Formel. Nicht viel anders steht es I 44, wo in einer Beratung der Fürsten Diomedes von den Schiffen des Atriden spricht: αἱ τοι ἔποντο Μυκῆνηθεν μάλα πολλά. Einmal (Δ 52) wird Mykene ohne Agamemnon genannt, daneben Argos und Sparta, als die drei der Götterkönigin liebsten Städte, die sie doch bereit sei preiszugeben, wenn Zeus ihr jetzt den Willen tue und Ilios zerstören lasse. Das Verständnis dieses auf den ersten Blick befremdenden Gedankens hat Wilamowitz gegeben (IH. 288). Es redet doch ein Ionier. Die Städte waren wirklich gefallen, also von den Göttern preisgegeben. Für die Art, wie der König von Mykene neben und über dem Fürsten von Phthia dazu gekommen ist, im Epos an dem Zuge gegen Troja beteiligt zu sein, gewinnen wir auch hier nichts — es müßte denn sein, was wir vorläufig als möglich ins Auge fassen wollen, daß diese Verbindung selbst erst in der ionischen Periode des Epos vollzogen worden wäre. Endlich an einer einzigen Stelle läßt der Dichter etwas erzählen, was in Mykene geschehen sei (Δ 376 ff.): Tydeus sei mit Polyneikes zusammen in die Stadt gekommen, um Hilfe gegen Theben zu werben. Und der Erzählende ist wirklich Agamemnon. Aber — er hat nur von Hörensagen, was er über Tydeus berichtet:

ὣς φάσαν, οἳ μιν ἴδοντο πονεύμενον· οὐ γὰρ ἐγὼ γε
375 ἦντησ' οὐδὲ ἴδον· περὶ δ' ἄλλων φασὶ γενέσθαι.

Gelebt muß Agamemnon doch damals schon haben; wo war er nur, als Tydeus die Stadt besuchte? So hat auch Robert gefragt (s. oben S. 250 Anm. 27), und gibt als Antwort: Der Dichter, der die erfolglose Gesandtschaft von Polyneikes und Tydeus nach Mykene erfand, »wollte dadurch vielleicht erklären, warum die Pelopiden am Kampf gegen Theben nicht teilgenommen haben«. Sehr gut. Und nicht nur davon hätte der Dichter nichts zu erzählen gewußt, wie die Pelopiden von Mykene aus gegen Theben mitwirkten; ihr ganzer Aufenthalt dort hat etwas Schattenhaftes²⁴⁾.

24) Daß dieses Geschlecht ursprünglich dem Peloponnes fremd war, scheint in der Erzählung von Pelops' Einwanderung und seiner Herkunft aus Lesbos noch erkennbar (Thuk. I 9. Schol. A zu A 38, nach Theopomp). Solche in der vorigen Auflage verwertete Folgerung wird von Kroll (NK. 1912 S. 176) mit dem Hinweis darauf bestritten, daß Pelops durch seinen Kult in Olympia festsitze. Wie dieser Kult nachträglich entstanden sein kann, zeigt Robert GrH. I (1920) S. 209, der allerdings daran festhält, daß nach der

Agamemnon als Herrscher von Mykene, so geläufig die Vorstellung späteren Dichtern geworden ist, war für den der Ilias noch ein leerer Begriff, keine Wirklichkeit in dem Sinne wie Achill als Herr von Phthia, Nestor in Pylos oder auch nur Idomeneus in Kreta²⁵). Für die Atriden hat er in Argos Platz geschaffen, indem er die älteren Sagen der Landschaft im ganzen ignorierte²⁶), aber den frei gewordenen Raum mit frischem Leben zu füllen hat er nicht mehr — oder noch nicht — vermocht.

Der einzige Vertreter eines Kontingentes der Mykenäer, den wir bei Homer kennen lernen, ist Periphetes, der von Hektors Hand fällt (O 638 ff.), der Sohn des Kopreus, ἐκ πατρὸς πολὺ χείρονος υἱὸς ἀμείνων. Wenn von dem Vater berichtet wird, daß er für Eurystheus den Botendienst an Herakles besorgt habe, so verrät sich darin ein Bewußtsein, wem eigentlich Mykene gehörte. Ob dieses Bewußtsein noch dem Verfasser des O gegenwärtig war, oder wie weit es zurückliegt, bliebe zu untersuchen. Bemerkenswert, daß auch in T, wo von der Geburt des Eurystheus erzählt wird (115 ff.), seines Vaters Sthenelos, des Perseiden, Königtum in Argos deutlich hervortritt; und wieder, wie in Δ, ist der Sprechende Agamemnon. Dagegen gibt es eine Stelle, wo er selbst als Bewohner der Stadt oder der Landschaft mit irgend einem individuellen Zuge sichtbar würde, für Argos so wenig wie für Mykene. Auch Stätten und Gebräuche eines Kultus, der an seinen Namen geknüpft wäre, fehlen hier,

ältesten Sage Pelops selbst der Herr des Peloponnes sei, der die Tochter des auf Lesbos heimischen Önomaos von dort entführe (S. 210 ff.). Über spätere Bemühungen, den alten Tatbestand der Perseidenherrschaft in Argos mit der Stellung, welche bei Homer die Atriden einnahmen, zu vermitteln, ebenda 293. 25) Meine Behandlung dieses Gegenstandes in der 1. Auflage der Grundfragen ist einer im Ausdruck scharfen Kritik unterzogen worden von Otto Crusius, »Sagenverschiebungen« (Sitzungsber. Bayer. Akad. philol.-philol. und histor. 1905 S. 752 ff.). Er wirft mir u. a. vor, ich hätte »die zahlreichen Stellen, »in denen Agamemnon König von Mykene heißt, als 'sekundär' beiseite geschoben. Das »Hauptzeugnis«, denkt er, »(A 46) bietet die Aristeia Agamemnons, die den Faden von A »wieder aufnimmt (V. 319) und von trefflichen Kennern als kernhaftes, hochaltertümliches »Stück eingeschätzt wird — *divinum carmen* nennt sie Gottfried Hermann —: aber das »scheint Cauer nicht irre zu machen«. — In der Tat, das macht mich nicht irre. Crusius meint wohl, ein Stück edler Poesie werde dadurch herabgewürdigt, daß man es einer relativ späten — und damit doch auch reiferen — Periode der epischen Kunst zuweist; und solches Schicksal von denjenigen Liedern abzuwehren, welche *principibus placuere viris*, erscheint ihm wie eine Pflicht aller Gutgesinnten. Er operiert mit Autoritäten statt mit Gründen. [Diese Anmerkung ist wörtlich aus der 2. Auflage S. 543 wiederholt. Im übrigen denke ich die Abwehr gegen den Angriff eines nun Verstorbenen so zu führen, daß ich meine Ansicht in neuer Darstellung, in einem nicht unwichtigen Punkte berichtigt, entwickle.]

26) Mit dieser Modifikation kann ich mir Roberts Urteil aneignen (GrH. I 285): »Diese ganze reich entwickelte argivische Sagenwelt ist den Homerischen Gedichten so gut wie unbekannt«.

während sie sich an anderen Stellen der Halbinsel, ja auch außerhalb des Isthmus und jenseits des Ägäischen Meeres finden. In Sparta wurde ein Zeus Ἀγαμέμνων verehrt (Lykophron 335. 1123. 1369); in Amyklä zeigte man ein Grabmal des Königs (Paus. III 19, 6), in Tegea glaubte man die Gebeine seines Sohnes Orestes gefunden zu haben (Hdt. I 67 f.). Dem Könige Gelon von Syrakus gegenüber beriefen sich die Lakēdämonier auf Agamemnon, von dem sie die Hegemonie geerbt hätten (Hdt. VII 159). In diesen Tatsachen sah Eduard Meyer die Spuren eines alten spartanischen Gottes Agamemnon (GA. II § 121); diesem Ursprung entspreche es noch, daß er I 150 ff. über messenische Städte verfügt²⁷⁾. Den Grundgedanken haben andre weiter verfolgt, so Ed. Schwartz, der noch in der Odyssee Agamemnon als König von Sparta zu erkennen und damit einer Überlieferung ans Licht zu helfen meint, die überhaupt vor Äschylos die herrschende gewesen sei²⁸⁾, und Kroll in einem orientierenden Aufsatz über »Sage und Dichtung« (Njb. 29 [1912] S. 161 ff.), der vor allem die ursprüngliche Gottheit Agamemnons stark betont. Bedenken erregt da nur der Umstand, daß ein Kultus des Agamemnon auch in Klazomenä, die Verehrung seines Szepters — anscheinend eines alten Fetischs — in Chäroneia bezeugt ist (Paus. VII 5, 11; IX 40, 11). Ed. Meyer hält solches Vorkommen des Namens für sekundär, d. h. aus der homerischen Dichtung heraus entwickelt²⁹⁾. Aber wenn der Gott irgendwo echt sein soll, dann doch am ehesten da, wo für einen Einfluß vom Epos her kein erkennbarer Anlaß gegeben war; und umgekehrt: wenn wir solchen Einfluß annehmen sollen für Orte, zu denen Agamemnon bei Homer in gar keiner Beziehung steht, dann doch erst recht für jene Landschaften, die immerhin aus der Odyssee jeder als zum Herrschaftsgebiete der Atriden gehörig kannte. Konsequenter war deshalb Kroll, indem er den ursprünglichen Gott Agamemnon auch außerhalb des Peloponnes gelten ließ³⁰⁾. Mir bleibt hier doch eine ungelöste Aporie. Zwar, wenn wir den Grundsatz anwenden, den — beinahe so — Usener

27) Anders, und wie mir scheint richtiger, urteilt über diesen Punkt Martin P. Nilsson, Rhein. Mus. 60 (1905) S. 172 f. in seinem Aufsatz KΑΤΑΠΛΟΙ. 28) Ed. Schwartz, »Agamemnon von Sparta und Orestes von Tegea in der Telemachie«, in der Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (1901) S. 23—28. Ein kleiner Aufsatz von weittragenden Konsequenzen, auf die hier leider nicht eingegangen werden kann. 29) Ähnlich urteilt Wernicke bei Pauly-Wissowa (1893), wo die Belegstellen am vollständigsten gesammelt sind. 30) Kroll Njb. 1912 S. 175 f. Mir gegenüber hat er darin recht, daß es nicht angehe Agamemnon vom Peloponnes zu trennen. Mit Bezug auf die ganze Streitfrage fügt er hinzu: »In der Hauptsache stimme ich Crusius bei«. Aber was grenzt er als Nebensache ab? Und wie urteilt er über Agamemnons Verhältnis zu Mykene? Hält er die Verbindung mit Ed. Meyer für sekundär, so stimmt er doch in einem Hauptpunkte Crusius nicht bei; hält er sie mit diesem für ursprünglich, so gilt die oben gegebene Widerlegung auch ihm.

formuliert hatte: *Quisque praesumitur deus, donec probetur contrarium*³¹⁾, so mag dieser Beweis noch nicht gelungen sein; aber die andre Ansicht will sich auch nicht recht, wie etwa bei Helena, zur Klarheit gestalten. Nur das negative Ergebnis darf als gesichert gelten, und darin stimmen wir mit Eduard Meyer nach wie vor überein: »Agamemnon hat mit Mykene gar nichts zu tun«.

Daß in einer Zeit, da Mykene und Argolis an Macht und Ansehen allen anderen peloponnischen Städten und Landschaften voranstanden, Agamemnon für die Sage zum Herrn von Mykene und Könige der Argeer geworden ist, braucht uns nicht zu wundern, auch wenn wir den Vorgang nicht verfolgen können (vgl. unten S. 290). Aber andere Fragen drängen sich auf, die Eduard Meyer freilich erspart bleiben. Ihm gilt ja »als historischer Kern der Sage die Zerstörung Trojas durch einen Heerzug peloponnesischer Fürsten oder vielmehr — durch den König von Mykene und seine Mannen« (s. oben S. 227). Wer dies als unmöglich und als historischen Kern der troischen Sage die Kämpfe der äolischen Kolonisten erkannt hat, muß fragen: Wie kommt in diesen Zusammenhang Agamemnon mit den Argeern hinein? Wie kommt der Argeername in der Ilias zu der Bedeutung, die er offensichtlich hat?

Sollte die Doppelstellung, die der Tydide Diomedes einnimmt, etwas zur Erklärung beitragen können? Sein Großvater Öneus spielt in der Geschichte des kalydonischen Krieges, die Phönix erzählt, eine Rolle (I 535 ff.). Tydeus, der vor Theben gefallen ist, der dort auch begraben liegt (Ξ 114), wird von Agamemnon an der Stelle, die uns wiederholt beschäftigt hat (Δ 399), als Ätolier bezeichnet³²⁾. Αἰτωλὸς γενεήν, μετὰ δ' Ἀργείοισιν ἀνάσσει, heißt es noch von Diomedes (Ψ 471). Und dieser weiß, wie der Wechsel sich vollzogen hat: πατὴρ ἐμὸς Ἀργεῖ νάσθη πλαγχθεὶς· ὥς γάρ που Ζεὺς ἤθελε καὶ θεοὶ ἄλλοι (Ξ 119 f.). Der Dichter läßt den Sohn aus Zartgefühl die Bluttat des Vaters verschweigen, die anderwärts in mehr als einer Version überliefert ist. Wichtig ist uns hier nur die alte Beziehung des Diomedes zu Ätolien, die sich auch in seiner Aristie noch erkennen läßt: unter den Verlusten auf griechischer Seite, die zum Eingreifen der Athene führen, ist der Fall eines Ätolers und eines Bötters (E 706 ff.); und bald darauf wird in nächster Nähe des

31) Usener, Der Stoff des griech. Epos (1897) S. 13, als Abschluß einer einleitenden Betrachtung: »Die früher (Götternamen S. 255) aufgestellte Forderung, die Gestalten der »troischen und überhaupt der altgriechischen Heldensage so lange als Stammesheroen »und ursprüngliche Götter zu betrachten, als nicht das Gegenteil, die Geschichtlichkeit »des Namens, wahrscheinlich gemacht sei, ist damit vorläufig wohl als berechtigt erwiesen«. 32) Auf die Frage der ferneren Herkunft des Tydeus, die Robert, Oidipus S. 127. 135 erörtert, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Für den Sohn, Diomedes, nimmt er (GrH. I 303) doch ursprüngliche Zugehörigkeit zu Argos an.

Tyriden von dem Gotte Ares ein Periphas getötet, Αἰτωλῶν ὃχ' ἄριστος (842f.). Wieviel da von altem Zusammenhang dem Dichter des E noch bewußt war, wird sich schwer ausmachen lassen; im Rahmen der Ilias jedenfalls ist Führer der ätolischen Krieger Thoas (Δ 527. N 216/8. O 281f.). Aber zum Beherrscher der argolischen Städte — außer Mykene — macht den Diomedes erst der Schiffskatalog (B 559ff.) Auch die Worte des Ψ: μετὰ δ' Ἀργεῖοισιν ἀνάσσει, besagen das nicht, sondern stimmen zu der Art, wie er selber in Ξ das Verhältnis seines Vaters schildert: König Adrastos hatte den ritterlichen Gast freundlich aufgenommen, ihm eine Tochter zur Frau und eignen, reichen Besitz gegeben. Daran hat Leaf (HH. 234) treffend erinnert.

Unter diesen Umständen ist es ausgeschlossen, daß die Argeer etwas von ihrer Stellung im Epos dem Diomedes zu verdanken hätten. Wir müssen uns nach einer anderen Erklärung umsehen. Zuvor aber ist es nötig, den Tatbestand ins Reine zu bringen.

Von den drei Gesamtbezeichnungen Ἀχαιοί, Ἀργεῖοι, Δαναοί kommt die erste in der Ilias beinahe zweimal, in der Odyssee beinahe dreimal so oft vor als die beiden anderen zusammengenommen. Ἀχαιοί ist also der eigentliche Name, der die Trojakämpfer zusammenfaßt. Derselbe war in historischer Zeit in viel beschränkterem Gebrauch: im südlichen Thessalien, an der Nordküste des Peloponnes und in Unteritalien. Die Bewohner des Ägialos bewahrten die Erinnerung an ihre Heimat in Hellas und Phthia (s. S. 277) und nahmen sie mit in ihre Kolonien; das jenseits des Meeres gewonnene Land wurde ihnen ἡ μεγάλη Ἑλλάς³³⁾. Der Gebrauch desselben Stammnamens in den drei Gebieten beruht also auf natürlicher Fortpflanzung. Wenn moderne Wissenschaft, besonders Sprachwissenschaft, sich des Achäernamens in erweitertem Sinne bedient, so mögen es praktische Erwägungen sein, die dazu geführt haben; die Frage, auf welche Weise er die universelle Geltung im Epos erlangt habe, bleibt davon unberührt. Eduard Meyer war geneigt (GA. II § 50), hierin die Nachwirkungen eines historischen Verhältnisses zu sehen, den Rest eines früheren politischen Zustandes der Zusammenfassung, auf den die Zersplitterung erst gefolgt wäre. Dazu könnte es stimmen, daß gelegent-

33) Sehr unglücklich also die Übersetzung »Groß-Griechenland«; das Richtige hat Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte I (1892) S. 111, dargelegt. — Ob die Namen Ἑλλάς und Φθία ganz dasselbe bezeichneten oder, wie der Sprachgebrauch des Epos (B 683. l 395. 478f.) zu fordern scheint, ein Unterschied bestand, und welcher, vermochte schon Strabon (IX 5, 6; p. 421f.) nicht zu entscheiden. Leaf (HH. 114f.) nimmt an, Phthia, nördlich vom Othrys, sei der politisch wichtigere Teil des Gebietes, der Stammsitz des Peleus aber liege in Hellas, am Spercheios, der heute noch in der Volkssprache den Namen *Ellada* führe. Klar durchführen läßt sich aber auch diese Scheidung nicht.

lich auf ganz getrennten Punkten für Personen oder Örtlichkeiten sich Bezeichnungen finden, die vom Namen Ἀχαιοί gebildet sind: Ἀχαιῶν ἀκτὴ auf Kypros, ein Ort Ἀχαία auf Rhodos, Φιλάχαιος der Vater des Xuthias in Lakonien. Aber diese Spuren sind doch gar zu vereinzelt und machen den Anstoß erst recht fühlbar, daß nicht auszudenken ist, wie ein geschichtlich berechtigter, in der Dichtung verewigter Sammelname im übrigen so völlig habe verschwinden können. Jene Hypothese aber von der politischen Konzentration, die zur Zeit der mykenischen Kultur — trotz Thukydides I 3 — bestanden haben soll, entbehrt der herzhaften Begründung; um das zu erkennen braucht man nur nachzuzählen, wie oft in der Beschreibung, die Ed. Meyer (§ 106) von diesen Dingen gibt, Ausdrücke wie »vielleicht, vermutlich, wohl zweifellos« vorkommen. Die Hypothese war aufgestellt, um ein frühes Gesamtunternehmen vieler Stämme, den troischen Krieg, wie Homer ihn erzählt, als historisch ansehen zu können. Da diese Ansicht nicht bestehen konnte, so verliert die mit ihr verbundene Hypothese vollends jeden Anhalt. Es bleibt nur übrig, den homerischen Gebrauch von Ἀχαιοί aus der Geschichte des Heldengesanges zu erklären. Der Name bezeichnete ursprünglich die Bewohner der einen bestimmten Landschaft. Die von dort kommenden Auswanderer brachten die beliebtesten Sagen mit nach Kleinasien. Der in ihren Liedern gefeierte Held wurde zum Mittelpunkt neuer, schöpferischer Dichtung, die mehr und mehr auch die Erinnerungen aus anderen Landschaften in ihren Bann zog. Aber sie bestimmte die Richtung und gab den Ton an; so kam es, daß die fremden Stämme in die Gesamtvorstellung, als wären auch sie Achäer, mit eingingen, wenn auch innerhalb übernommener Szenen des Kampfes die Namen Böoter und Phoker, Lokrer und Ätolier immer noch wieder auftauchten.

Für die Argeer freilich will das nicht passen, da ihr Name ja ebenfalls mit allgemeiner Geltung auftritt; und sie sind es gerade, deren Herkunft aufzusuchen wir ausgingen. Wie stehen sie, wenn man genauer zusieht, im Sprachgebrauche des Epos zu den Achäern und wie zu den Danaern?

Alle drei hat ein italienischer Gelehrter, A. della Seta, in sorgfältiger Untersuchung behandelt³⁴). Diese geht aus von dem Nachweis, daß die einzelnen Formen von Ἀχαιοί für die Unterbringung im Hexameter weniger bequem gewesen seien als die anderen, stellt fest, daß sie trotzdem in beiden Epen viel häufiger vorkommen, und zieht aus dieser doppelten Beobachtung den Schluß, daß zum Grundstock der Ilias eigentlich nur Ἀχαιοί gehören, während die Benennungen Δαναοί und Ἀργεῖοι späteren Ursprungs und demgemäß erst in jüngeren Schichten des Epos zu finden

34) A. della Seta, »Achaioi, Argeioi, Danaoi nei poemi omerici«, Accademia dei Lincei, Rendiconti vol. 16 (1907) p. 133—210.

seien. Diese Vermutung scheint dadurch bestätigt zu werden, daß Quintus von Smyrna, der ein Jahrtausend nach Homer dichtete und den epischen Sprachschatz als etwas Abgeschlossenes übernahm, sich den metrischen Vorteil entschieden zunutze gemacht hat, wie folgende Übersicht zeigt:

	Ἀχαιοί	Ἀργεῖοι	Δαναοί
Ilias	605	176	146
Odyssee	118	30	13
Quint. Smyrn.	118	224	102

Dasselbe, meint della Seta, würden die Verfasser des alten Epos getan haben, wenn sie die drei Namen als gleich berechnete gekannt hätten; der seltene Gebrauch von Ἀργεῖοι und Δαναοί lasse sich nur so erklären, daß diese Benennungen, während Ilias und Odyssee entstanden, erst im Aufkommen begriffen gewesen seien. — Der metrischen Verwendbarkeit ist hier doch zuviel Gewicht beigelegt. Für Quintus mag die gegebene Erklärung gelten, für Homer stimmt schon die Beobachtung nicht ganz. Wenn die metrisch gefälligeren Formen die jüngeren wären, so müßte ihr Verhältnis zu den anderen in der Odyssee eine Zunahme aufweisen; das ist bei Ἀργεῖοι nicht der Fall, bei Δαναοί zeigt sich sogar das Gegenteil. So sind wir eher berechtigt, in beiden Bezeichnungen etwas Altertümliches zu sehen. Dafür sprechen auch innere Gründe.

Weder Ἀργεῖοι noch Δαναοί ist in der Odyssee noch ein Wort der lebendigen Sprache. Hier werden nicht die handelnden Personen so genannt, sondern die Personen des älteren Epos, wo von ihnen die Rede ist, die Helden die vor Ilios kämpften. Das gilt von den »Danaern« ausnahmslos; höchstens, was Penelope sagt, sie habe einen Mann verloren παντοίῃς ἀρετῇσι κεκασμένον ἐν Δαναοῖσι (δ 725. 815), steht auf der Grenze. Ἀργεῖοι, wie es überhaupt häufiger ist, zeigt auch eine etwas größere Mannigfaltigkeit der Verwendung; aber scheinbare Ausnahmen dienen hier der Regel nur zur Bestätigung. Denn sie beschränken sich darauf, daß zweimal die Bewohner von Argos Ἀργεῖοι heißen: in der Erzählung von Ägisthos γ 509 (vgl. 251) und in der von Melampus ο 240 (vgl. 239). In allen übrigen Fällen sind Ἀργεῖοι, wie Δαναοί, in der Odyssee nur die Troja-Kämpfer: ὅτε Ἴλιον εἰς ἀνέβαινον Ἀργεῖοι β 172 f. u. ö.; Antilochos war οὐ τι κάκιστος Ἀργείων δ 199 f., usw. Die Äußerung des Menelaos, er habe gehofft, den Odysseus φιλησέμεν ἔξοχα πάντων Ἀργείων (δ 171 f.), bezieht sich zwar auf die Zeit nach dem Kriege, also auf die Situation der Odyssee; aber es sind die alten Kriegsgefährten, von denen er spricht. Ein der Bedeutung von Ἀχαιοί in der Odyssee gleichartiger Gebrauch des Argeer-Namens liegt auch hier nicht vor.

Um so enger scheinen auf den ersten Blick Δαναοί und Ἀργεῖοι unter sich zusammenzugehören. Denn der Mythos von Danaos und den Danaiden ist in Argolis fest lokalisiert; und nichts scheint natürlicher, als daß »Danaer« die Leute des Danaos, die also in Argos zu Hause waren, bedeute³⁵). Doch, von der Übereinstimmung der Namen abgesehen, gibt es keinerlei Anhalt für diese Verbindung. Homer kann sie unmittelbar schon deshalb nicht bezeugen, weil er den Danaos und seine Töchter nirgends erwähnt. Aber auch zu der Landschaft, als deren Beherrscher und Wohltäter Danaos in der Sage galt, liegt an keiner der 159 Stellen, an denen die Δαναοί in Ilias und Odyssee erwähnt werden, eine Beziehung vor. Daß in Phthia und Hellas Achäer wohnten, war den Verfassern von Versen wie B 684. I 395 immerhin bewußt; nichts der Art haben wir für Argos und die Danaer. Das hat Strabon wohl bemerkt. Er vermutet zwar im Anschluß an Euripides (fr. 230, aus dem Ἀρχέλαος), daß der Gesamtname früher eine engere Bedeutung gehabt habe: οἶμαι ὅτι καὶ Πελασιῶτας (so sollen nach Euripides die Bewohner von Argos geheißen haben, ehe Danaos kam und sie Δαναοί nannte) καὶ Δαναούς, ὥσπερ καὶ Ἀργεῖους, ἡ δόξα τῆς πόλεως ταύτης ἀπ' αὐτῆς καὶ τοὺς ἄλλους Ἑλληνας καλεῖσθαι παρεσκεύασεν (VIII 6, 9; p. 371); aber aus dem wirklichen Sprachgebrauche kennt er hier wie anderwärts (p. 369. 574) nur die erweiterte Bedeutung. Und nur diese liegt bei Homer vor, besonders deutlich da wo die Danaer den Troern entgegengestellt werden (B 40 u. ö.). Möglich wäre noch, daß die Bezeichnung Δαναοί sich besonders geläufig da eingestellt hätte, wo von Agamemnon, der über ganz Argos herrschte (B 108) und die Argeerin Helena seinem Bruder zurückerobern wollte, erzählt wurde; aber auch dies trifft nicht zu. Zwar wird Agamemnon einmal »allen Danaern«, einmal »den andern Danaern« gegenübergestellt (A 90. I 316); aber das gleiche geschieht öfter mit Achill (B 674. H 227 f. P 280. Ω 338). Von dessen Myrmidonen wird mehrmals gesagt, daß sie für die Danaer Rache nehmen, den Danaern Hilfe bringen (Λ 797. Π 39. 546). Und in einer ganz persönlich dem Achill gehörenden Szene, dem Gespräch des Helden mit den Götterpferden, heißt es: φράζεσθε σαωσέμεν ἡνιοχῆα ἅψ Δαναῶν ἐς ὄμιλον (T 401 f.). Nach dem allen sieht es eher so aus, als wären die Δαναοὶ ταχύπωλοι — dies ihr häufigstes Beiwort, das außer ihnen bloß die Myrmidonen einmal (Ψ 6) haben — in Nordgriechenland zu Hause. Zu derselben Vermutung ist von anderer Seite her Wilamowitz ge-

35) Allzusicher Ed. Meyer (Forsch. z. G. I 73): »Daß dieser Name [Danaer] ehemals als »Stammname in der argivischen Ebene wirklich lebendig gewesen ist, wird niemand bezweifeln«. Roberts Bemerkung GrH. I 266, daß so »bei Homer die Bevölkerung der »argivischen Landschaft gewöhnlich bezeichnet wird«, beruht vielleicht auf einem Versehen.

kommen³⁶), indem er daran erinnert, daß der Eigenname Δανᾶ in Thesalien nachweisbar ist (GDI. 347). Damit würde sich die Kombination von Ed. Meyer wohl vertragen, der in den Danauna, die unter Ramses III. um 1160 vor Chr. an dem Einfall von Seevölkern in Ägypten teilnahmen, die Danaer zu erkennen glaubt (GA. II § 121). So viel steht fest: mit Argolis und dem Inachostale haben die Danaer, bei Homer jedenfalls, keinen erkennbaren Zusammenhang.

Selbstverständlich erscheint ein solcher für die Ἀργεῖοι. Und wenn wir Kroll glauben, so liegt hier ein ähnliches Verhältnis vor wie in der Nibelungensage, wo »Dietrich von Verona, Attila von Ofen, Rüdiger von Pöchlarn, Siegfried von Xanten zusammen vorkommen«; ebenso müsse das griechische Epos die Freiheit besessen haben, Helden aus den verschiedensten Gegenden zusammenzubringen (Njb. 1912, S. 176). Deshalb wundert er sich nicht, daß in der Ilias Argeer und Achäer nebeneinander auftreten. Ich bleibe dabei, mich zu wundern; hier ist ein fundamentalere Unterschied. Denn die anderen Völkerschaften stehen in der Ilias nebeneinander; so jene mittellgriechischen, so aus den späteren Zeiten epischen Wachstums die Kreter, zuletzt die Athener. Der Name Ἀργεῖοι aber umfaßt alle, die gegen Troja im Felde liegen. Ἀργεῖοι καὶ Τρῶες heißt es M 3. 82. 99, ähnlich Ξ 391 u. ö. Und Verbindungen wie (Γ 82)

ἴσχεσθ', Ἀργεῖοι, μὴ βάλλετε, κοῦροι Ἀχαιῶν,

wenn auch nicht gerade so bequem zitierbar, doch in der Gleichwertigkeit beider Benennungen ebenso deutlich, finden sich etwa 20mal. Demgegenüber gibt es nur zwei Stellen³⁷), an denen die landschaftliche Beziehung hervortritt: eine, schon angeführte, von Diomedes (Ψ 471) und eine ähnliche von Eurystheus: ὃς Ἀργεῖοισιν ἀνάξει und οὐ οἱ ἀεικὲς ἀνασσεύμεν Ἀργεῖοισιν (Τ 122. 124). Hinzurechnen können wir noch Ἥρην Ἀργεῖν (Δ 8. E 908), während Ἀργεῖν Ἑλένη die griechische Frau bezeichnet, die unter den Troern fremd ist (Ζ 323, auch Ι 140 = 282), nicht zu ihnen gehört (Δ 19; Β 161 = 177 = Δ 174), deren Rückgabe deshalb gefordert wird (Γ 458 = Η 350). Aber der Vers, der uns die Zugehörigkeit der Göttin Here zur Stadt Argos bezeugt, Δ 52, stammt, wie Wilamowitz richtig hervorgehoben hat, aus der ionischen Periode, der reifen Zeit des Epos (oben S. 275); die in ihm sich äußernde Anschauung kann deshalb nicht dazu beigetragen haben, einen Sprachgebrauch aufkommen zu lassen, der in der Ilias bereits fertig ist, in der Odyssee abgestorben, dessen Entstehung also in der Werdezeit des Heldengesanges

36) Herakles² I [1895] S. 17 Anm. 34. Von der dort ausgesprochenen Bemerkung soll noch in anderem Zusammenhange Gebrauch gemacht werden, Anm. 41. 37) Vielleicht kann Ζ 159 als dritte gelten; das entscheidet sich nach der Lage von Ephyra, Anm. 39.

erfolgt sein muß. Erwachsen ist der epische Formelschatz in Thessalien; das lehren die wohlbeschiedenen Achäer wie die olympischen Götter. Soll dort und damals in der Phantasie der Dichter eine peloponnesische Landschaft den bedeutenden Platz eingenommen, an ihren Erzählungen den sichtbaren Anteil gehabt haben, den wir in der Ilias nicht entdecken konnten?

Alle diese Schwierigkeiten sind mit einem Schlage gehoben, wenn wir der glänzenden Vermutung nachgeben, die zuerst von Busolt (GrG. I² [1893] S. 223), kurz darauf auch von Beloch (GrG. I [1893] S. 157) ausgesprochen worden ist, daß die homerischen Dichter ursprünglich unter Argos nur das thessalische, unter Ἀργεῖοι also einen dort wohnenden Stamm verstanden haben, der den Achäern benachbart und nahe verwandt war. Der Gedanke ist so kühn und führt zu so weitreichenden Konsequenzen, daß wir uns nicht wundern konnten, wenn er mit ziemlich allgemeinem Schütteln des Kopfes aufgenommen wurde. Auch Beloch hat nicht an ihm festhalten mögen (I² [1912] S. 186). Dagegen hat Otto Hoffmann die Hypothese in den Gang seiner sprachgeschichtlichen Betrachtungen eingeordnet (Gesch. d. griech. Sprache [1911 und 1916] S. 30). Sie bedarf sorgfältiger Prüfung: in welchen Verbindungen gebraucht Homer den Namen Ἄργος selber?

Zum Teil in formelhaften Verbindungen. Wenn Penelope klagt α 343 f. (ähnlich δ 815 f.):

τοῖν γὰρ κεφαλὴν ποθέω μεμνημένη αἰεὶ
ἀνδρός, τοῦ κλέος εὐρὺ καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος,

so denkt sie natürlich nicht an Thessalien, so wenig wie Helena δ 725 f.; sondern der Dichter hat ihnen diesen Ausdruck in den Mund gelegt, weil er selbst ihn als einen festgeprägten überkommen hatte. Geschaffen sein muß er in einer Zeit, wo Hellas und Argos zusammengekommen das Gebiet ausmachten, das alle Vorstellungen und Interessen der Sänger umfaßte und für sie wie für ihr Publikum die Welt bedeutete³⁸). Noch entschiedener vom Ursprung entfernt ist der Sinn der Worte in dem Anerbieten, das Menelaos dem Telemach macht (ο 80 f.):

εἰ δ' ἐθέλεις τραφῆναι ἀν' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος,
ὄφρα τοι αὐτὸς ἔπωμαι, ὑποζεύξω δέ τοι ἵππους.

Hier wissen sich die Herausgeber nicht anders zu helfen als daß sie sagen, Ἄργος sei der ganze Peloponnes, Ἑλλάς das griechische Festland. So

38) Leaf's Parallele »von Dan bis Bersaba« (HH. 194 f.) ist an sich ansprechend, ändert aber nichts an der Tatsache, daß in der griechischen Formel der Begriff der Grenze nicht ausgedrückt ist und zu μέσον Ἄργος auch sachlich nicht stimmt.

verstand es vielleicht der Dichter von ο; aber er verstand die übernommenen Worte anders, als der welcher sie geprägt hatte. Das erkannte Aristarch recht gut, und suchte hier wie an den anderen Stellen mit dem Obelos zu helfen. Unter den Gründen seiner Athetese von ο 78—85 ist einer: ἀτόπως καὶ τὸ »ἀν' Ἑλλάδα«· μόνην γὰρ τὴν ὑπὸ Ἀχιλλεῖ Ἑλλάδα καλεῖ Ὅμηρος. Was als homerischer Sprachgebrauch zu gelten habe, hatte Thukydides gelehrt (I 3): Homer sei Zeuge, daß die Griechen spät erst zum Bewußtsein ihrer nationalen Einheit und zur gemeinsamen Benennung Ἕλληνες gekommen seien; πολλῶ γὰρ ὕστερον ἔτι καὶ τῶν Τρωικῶν γενομένου οὐδαμοῦ τοὺς ζύμπαντας ὠνόμασεν οὐδ' ἄλλους ἢ τοὺς μετ' Ἀχιλλέως ἐκ τῆς Φθιώτιδος, οἵπερ καὶ πρῶτοι Ἕλληνες ἦσαν, Δαναοὺς δὲ ἐν τοῖς ἔπεσι καὶ Ἀργεῖους καὶ Ἀχαιοὺς ἀνακαλεῖ. War nun in jener Formel, zur Zeit als sie geschaffen wurde, Ἑλλάς die Spercheios-Landschaft, so muß Ἄργος ein benachbartes Gebiet gewesen sein. Als solches wird τὸ Πελασγικὸν Ἄργος freilich erst im Schiffskataloge genannt (B 681); aber dessen Verfasser hat die Benennung doch nicht erfunden. Strabon erklärt sie (V 2, 4; p. 221): τὸ Πελασγικὸν Ἄργος ἢ Θετταλία λέγεται, τὸ μεταξὺ τῶν ἐκβολῶν τοῦ Πηνειοῦ καὶ τῶν Θερμοπυλῶν ἕως τῆς ὀρεινῆς τῆς κατὰ Πίνδον, διὰ τὸ ἐπάρξαι τῶν τόπων τούτων τοὺς Πελασγούς. Und er kennt auch die Grundbedeutung des Wortes, die mehrfache Anwendung möglich machte: Ἄργος καὶ τὸ πεδίον λέγεται παρὰ τοῖς νεωτέροις, παρ' Ὀμήρῳ δ' οὐδ' ἅπαξ· μάλιστα δ' οἶονται Μακεδονικὸν καὶ Θετταλικὸν εἶναι (VIII 6, 9; p. 372). Derselbe ursprüngliche Sinn steckt denn also in dem Namen Ἄργος für die Inachos-Ebene; und so ist die Zweideutigkeit entstanden, die uns bei Homer zu schaffen macht.

Zur Formel verbunden wie Hellas und Argos sind auch Ἄργος und Ἀχαιῖς in dem Verse (Γ 75 = 258):

Ἄργος ἔς ἵπποβorton καὶ Ἀχαιίδα καλλιγύναικα.

Das Achäerland ist wieder das Gebiet des Achilleus (vgl. oben S. 273 f. 279); daß die Schönheit seiner Frauen anerkannt war, scheint er selbst I 395 ff. anzudeuten. Daneben ist Ἄργος wieder die Peneios-Ebene, wirksam hervorgehoben durch das Attribut ἵπποβorton. Keine Bezeichnung könnte natürlicher sein für ein Land, in dem die Sage von den Kentauren entstanden ist, das zu allen Zeiten in der Rossezucht wie durch die Tüchtigkeit seiner Reiterei anderen voranstand, auf dessen Münzen ein Pferd abgebildet war.

So dürfen wir annehmen, daß mit Ἄργος ἵπποβorton, auch wo es allein genannt wurde, eigentlich das thessalische gemeint war. Glatt fügt sich diese Bedeutung ein in die Rede des Odysseus in B, wo er an

das Versprechen erinnert, das die Achäer dem Atriden gegeben haben ἐνθάδ' ἔτι στείχοντες ἀπ' Ἄργεος ἱπποβότοιο (287). Fast noch frischer mutet der Ausdruck an in den Worten, die Achill an den verstorbenen Freund richtet: mein Herz hatte gehofft οἶον ἐμὲ φθείσεσθαι ἀπ' Ἄργεος ἱπποβότοιο (Τ 329). In anderen Fällen tritt die ursprüngliche Beziehung doch mehr und mehr zurück. Wenn der Dichter der Presbeia den Odysseus das drohende Schicksal ausmalen läßt: φθίσθαι ἐν Τροίῃ ἐκὰς Ἄργεος ἱπποβότοιο (Ι 246), so hat er gewiß nicht mehr an das thessalische gedacht, freilich auch kaum an ein bestimmtes anderes; Argos ist nun einfach »die Heimat«. Aber wenn wir aus dem Munde des Zeus hören, er habe den Herakles von weiter Irrfahrt zurückgeführt Ἄργος ἐς ἱππόβοτον (Ο 30), so verstehen wir das peloponnesische; und so hat es wohl auch der Dichter dieser Partie gemeint. Nicht anders der des Ζ, der von Sisyphos berichten läßt (152), er habe in Ephyra gewohnt μυχῶ Ἄργεος ἱπποβότοιο³⁹⁾. Vollends im Bereiche der Odyssee kann kein Zweifel sein, daß die Verschiebung fertig ist. Menelaos gedenkt der Waffengefährten, οἱ τότ' ὄλοντο Τροίῃ ἐν εὐρείῃ ἐκὰς Ἄργεος ἱπποβότοιο (δ 99). Es sind dieselben Worte, die in I Odysseus gebraucht; aber der Zusammenhang ist ein anderer geworden: die Formel, die der Verfasser der Presbeia ohne volles Bewußtsein ihres anfänglichen Sinnes einsetzte, hat für den Odyssee-Dichter neuen Sinn angenommen, sie wird jetzt auf die peloponnesische Heimat bezogen. Ebenso δ 562, wo Proteus verkündigt, dem Gemahl der Helena sei es nicht beschieden, Ἄργει ἐν ἱπποβότῳ θανέειν καὶ πότμον ἐπισπεῖν. Und in bestimmter Begrenzung Argolis muß gemeint sein, wo es von dem Frevler Ägisthos heißt: μυχῶ Ἄργεος ἱπποβότοιο πόλλ' Ἀγαμέμνονέην ἄλοχον θέλγεσκ' ἐπέεσσιν (γ 263 f.). Dasselbe gilt für die Erzählung von Melampus, der von Pylos nach Argos ausgewandert ist (Ἄργος ἐς ἱππόβοτον, ο 239), von wo sein Urenkel dann wieder nach Pylos flieht ἄνδρα κατακτὰς ἔμφυλον, während daheim seine Sippe verbreitet ist Ἄργος ἂν ἱππόβοτον (ο 274). Allerdings stammte das Geschlecht des Melampus sowohl wie das des Sisyphos, von dem in Ζ die Rede ist, aus Thessalien (Apollodor I 7, 3 und I 9, 11), so daß hier die Doppeldeutigkeit des Namens unmittelbar zu einer Übertragung Anlaß gegeben haben könnte; sie würde diesmal nicht in Identifizierung zweier

39) Daß unter Ephyra nicht Korinth sondern eine Burg im innersten Winkel des Inachos-Tales zu verstehen sei, hat Bethe (Theban. Heldenl. 182) wahrscheinlich gemacht. Sollte Robert (GrH. I 174) mit seinem Widerspruch dagegen recht haben und doch Korinth gemeint sein, so wäre das Beispiel zu der kleinen Zahl derer hinzugekommen, in denen Ἄργος (ohne Beiwort) den ganzen Peloponnes bedeutet. Die Formel wäre dann in noch höherem Grade καταχρηστικῶς gesetzt.

Örtlichkeiten, sondern in der Annahme von Auswanderungen ihren Ausdruck gefunden haben.

Darin hat Strabon sicher recht: das Beiwort ἰππόβοτον gebraucht der Dichter κοινῶς (VIII 6, 5; p. 370). Die Frage ist nur, ob solches Verhältnis von vornherein bestand oder ob da eine Entwicklung stattgefunden hat. Außer Argos und dem thessalischen Trike (Δ 202) heißt ἰππόβοτος noch Elis (φ 374), dessen breite Küstenebene zur Rossezucht und zum Rossetummeln vorzugsweise geeignet war; davon zeugt das Gestüt, das ein Ithakesier dort hatte (δ 635 f.), davon die Sage von Önomaios, davon die Einrichtung der olympischen Spiele. Auch als Heimat der Kentauren galt ein eleisches Gebirge neben dem thessalischen (u. a. Apollodor II 91). Das Epitheton verliert also durch diese (einmalige) Anwendung bei Homer nichts von seiner charakterisierenden Kraft. Soll man nun annehmen, daß es gleich ursprünglich und selbständig zwei verschiedenen Landschaften angehört habe, die nur zufällig denselben Namen hatten? Oder soll man die Gemeinsamkeit des Beiwortes aus der Gleichheit des Eigennamens herleiten, die ohnehin — in den beiden zuerst besprochenen Formeln mit Ἑλλάς und Ἀχαιίς — zu mißverständlicher Ausdehnung des Sprachgebrauches geführt hat? Die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein. Und damit ist denn schon die Vorfrage beantwortet, die wir eigentlich hätten stellen müssen: bei welchem der beiden Argos das Beiwort auf natürlichere Art habe entstehen können, in welcher Richtung also der Gebrauch sich verschoben und erweitert habe. Daß es auch in Argolis Pferdezucht gab und gibt, — Leaf hat vom Bahnzug aus Stuten und Füllen auf der Weide gesehen (HH. 194) —, vermag unserer Alternative keinen Abbruch zu tun. Dadurch mag die Übertragung des Epithetons begünstigt worden sein. Aber in dem wirtschaftlichen und kriegerischen Leben des peloponnesischen Argos und der umgebenden Landschaft hat niemals das Pferd eine ähnliche Rolle gespielt wie in Thessalien.

Fassen wir nun zunächst die Stellen ins Auge, wo Argos ohne näher bezeichnenden Zusatz genannt wird. Indem Hektor sich ausmalt, wie einst seine Gattin ἐν Ἄργει ἐοῦσα (Z 456) als Gefangene wird Wasser tragen müssen, nennt er die Quellen, aus denen sie schöpfen könnte: Μεσσηίδος ἢ Ὑπερείης. Das waren, wie wir gesehen haben (S. 261 Anm. 11), wirkliche Quellen in der Nähe von Pharsalos; also ist anzunehmen, daß der Dichter, der den Helden so sprechen läßt, bei Ἄργος an die thessalische Ebene gedacht hat, aus der die gekommen sind, die Troja erobern wollen. Das gleiche könnte w 37 zutreffen, wo Agamemnon zu Achill spricht: δὲ θάνατος ἐν Τροίῃ ἐκὰς Ἄργεος; doch bei einem so späten Dichter ist es gar zu wenig wahrscheinlich, daß er noch eine Erinnerung,

und sei es auch nur ein Gefühl, für die thessalische Herkunft der Wortfolge ἐν Τροίῃ ἐκὰς Ἄργεος bewahrt haben sollte. Längst hatte sich ja für Ἄργος so gut wie für Ἄργος ἱππόβοτον der Sinn herausgebildet: »Heimat der Trojakämpfer«. So steht es in dem Verse νωνύμους ἀπολέσθαι ἀπ' Ἄργεος ἐνθάδ' Ἀχαιοῦς (M 70. N 227. Ξ 70), so in dem Gedanken, nur Feiglinge könnten wünschen πρὶν Ἄργοςδ' ἰέναι, bevor klar entschieden sei, ob Zeus sein Versprechen halten werde oder nicht (B 348). Auch das Anerbieten des Hermes an Priamos dürfen wir hier einordnen (Ω 437): σοὶ δ' ἂν ἐγὼ πομπὸς καὶ κε κλυτὸν Ἄργος ἰκοίμην. War der Zusammenhang von der Art, daß der Gedanke an die Heimat gerade von Agamemnon ausgesprochen wurde oder ihn betraf, so war es natürlich, daß Dichter und Zuhörer an Argos im Peloponnes dachten: ἡμετέρῳ ἐνὶ οἴκῳ ἐν Ἄργεϊ (A 30), δυσκλέα Ἄργος ἰκέσθαι (B 115. I 22), Ἄργεος ἕξ ἀγαθόντες (eine Tochter des Königs zur Ehe mit Othryoneus, N 379). — Auch die ältesten Teile des Epos, wie wir es lesen, sind schon in Kleinasien gedichtet und von Ioniern (s. S. 170 f.), von Nachkommen jener Ansiedler, die aus Attika und dem Peloponnes hinübergewandert waren, sich im mittleren Teile der Küste festgesetzt und von da ausgebreitet hatten, nordwärts auf Kosten des älteren äolischen Besitzstandes vordringend⁴⁰). Für sie alle war Argos am Inachos, von dem ja auch die thebanische Sage schon erzählte, ein deutlicher Begriff, für manche unter ihnen sogar eine Anschauung. Trotzdem kommt (Ἄργος als Stadt außer im Schiffskatalog (B 559) und in der Odyssee ὄφ 108) nur einmal vor, Δ 52 in der schon gewürdigten Verzichtleistung der Schutzgöttin Here (S. 275). Nicht zahlreicher sind die Belegstellen für bloßes Ἄργος (etymologisch ja »das Gefilde«) als Bezeichnung der peloponnesischen Landschaft: hier siedelte Tydeus sich an (Ξ 119), hier will Diomedes künftig des fernenlykischen Gastfreundes gedenken (Z 224), hier landet er heimkehrend (γ 180). Und doch erscheint dieser Gebrauch etwas lebendiger; ihm ist ja ein Teil der vorher besprochenen Beispiele von Ἄργος ἱππόβοτον zuzurechnen. Und von dieser bodenständigen Bedeutung aus ist es zu der Erweiterung gekommen, daß der Name Ἄργος den ganzen Peloponnes umfassen konnte. So, wenn nicht in noch ausgedehnterem Sinne, verstand ihn Thukydides I 9 in der σκήπτρου παράδοσις (B 108): πολλῇσιν νήσοισι καὶ Ἄργεϊ παντὶ ἀνάσσειν. Ähnliches, wenn auch weniger bestimmt, schwebte dem Odyssee-

40) Oben S. 174. 176; über Kretschmers Theorie S. 177 f. Daß unter den ionischen Auswanderern auch solche aus dem Peloponnes gewesen seien, nehmen in Übereinstimmung mit der Überlieferung, außer Kretschmer an: Busolt (GrG. I² S. 286), Ed. Meyer (GA. II § 128), Wilamowitz (zuletzt IH. 288); anders Beloch (GrG. I² 1, S. 127 f.; 2, S. 100 f.), der außer Attika nur Euböa als Ursprungsland der ionischen Kolonisation gelten läßt. (Über Ἡρῇ Ἀργεῖν vgl. Ende von Kap. 5 die Anmerkung zu Hephästos.)

Dichter vor, wo er Menelaos sagen läßt (δ 174), es sei seine Absicht gewesen, nach der Heimkehr den Odysseus in Argos anzusiedeln (καί κέ οἱ Ἄργεϊ νάσσα πόλιν). Auch wird niemand gehindert werden können, bei den Worten des Paris: κτήματα δ' ὅσσ' ἀγόμην ἐξ Ἄργεος ἡμέτερον δῶ, an den Peloponnes zu denken.

Rückblickend erkennen wir in beiden Gruppen, für schlichtes Ἄργος wie für Ἄργος ἱππόβοτον, dieselbe Entwicklung, in die wir nun versuchen wollen die noch übrigen Beispiele einzugliedern. Ἄργος Ἀχαικόν als Heimat des Eurystheus T 115 ist natürlich Argolis; und dasselbe meint wohl der Dichter des γ in Telemachs Frage, wo denn, als Agamemnon ermordet wurde, Menelaos gewesen sei (γ 251): ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαικοῦ; Ebenso zu verstehen sind die Worte aus Agamemnons Munde: εἰ δέ κεν Ἄργος ἰκοίμεθ' Ἀχαικόν, οὔθαρ ἀρούρης (I 141 = 283). Und doch möchte ich glauben, daß dieser Ausdruck einst für das thessalische Argos geprägt worden war, obwohl sich das nicht streng beweisen läßt. Unfruchtbar wäre ein Streit über Nestors Gebet (O 372): Ζεῦ πάτερ, εἴ ποτέ τις τοι ἐν Ἄργεϊ περ πολυπύρῳ κτέ. Dagegen hat Agamemnon bei seiner Befürchtung, für den Fall daß Menelaos stürbe (Δ 171): καί κεν ἐλέγχιστος πολυδίψιον Ἄργος ἰκοίμην — also von Natur kein οὔθαρ ἀρούρης —, sicher die Inachos-Landschaft im Auge. So hat ihn auch Euripides verstanden, der den Admet sagen läßt (Alk. 560): ὅταν ποτ' Ἄργους διψίαν ἔλθω χθόνα. Und dies scheint das einzige der homerischen Epitheta zu sein, das für diese Verbindung, nicht für das thessalische Argos, gebildet worden ist, wenn auch schon im Altertum die Erklärer Mühe gehabt haben es zu rechtfertigen (Strabon VIII 6, 7; p. 370). Noch dunkler ist vereinzelt Ἰασον Ἄργος in der Odyssee, wo Eurymachos zur Königin sagt (σ 246 f.):

εἰ πάντες σε ἴδοιεν ἄν' Ἰασον Ἄργος Ἀχαιοί,
πλέονές κε μνηστήρες ἐν ὑμετέροισι δόμοισιν
ἦῶθεν δαινυίαι(ο).

Nur so viel scheint klar, daß auch hier ein altertümlicher Ausdruck in eine ihm fremde Umgebung gebracht ist. Keine der Landschaften, die bei Homer den Namen Ἄργος tragen, ist so gelegen, daß sie eine natürliche Erweiterung des Gesichtskreises für einen Ithakesier darstellen könnte. —

Wilamowitz hat beobachtet, daß »Argos der Hauptort ist in den Geschichten, die wesentlich Helden einführen, deren Zuwanderung aus dem Norden anerkannt ist⁴¹⁾«. Vielleicht bietet sich hier die Erklärung

41) An der oben (S. 283 Anm. 36) angeführten Stelle. Unter den Beispielen nennt er als wahrscheinlich die Danaer.

der Tatsache. Der Doppelsinn des Namens verlockte dazu, Gestalten der nordgriechischen Sage so anzusehen, als ob sie im Peloponnes zu Hause wären. Weil aber die Erinnerung an ihre eigentliche Heimat nicht sogleich völlig erlosch, so ergab sich ein Widerspruch, den auszugleichen dann eine Wanderung erdichtet wurde. Etwas anders vollzog sich die Verschiebung bei dem Volksnamen, der von Ἄργος gebildet war. Im äolischen Heldengesang, der die Eroberer aus Thessalien und Böotien nach Kleinasien begleitet hatte, war Ἀργεῖοι nicht mißzuverstehen. So blieb es bis zu dem Wandel, der dieses geistige Erbe in den Besitz und die Pflege von Ioniern übergehen ließ. Deren Vorfahren hatten in Attika, um Troizen und Epidauros, in der Kynuria, auch an der Südküste des Korinthischen Meerbusens ihre Heimat gehabt. Als sie nun Lieder kennen lernten, in denen Ruhmestaten der Argeer verherrlicht wurden, da machte es sich von selbst, daß sie dabei an Bewohner der Landschaft dachten, die einen Platz in ihren eignen Erinnerungen hatte, aus der ja wirklich kampfesfrohe Männer mit übers Meer gekommen waren. Und indem ionische Dichter die übernommene Kunst übten und nach neuen Gedanken weiterbildeten, konnte es nicht ausbleiben, daß jenes Mißverständnis auch produktiv sich äußerte. Das thessalische Argos schwand allmählich aus dem Gesichtskreise. Der Name samt seinen Beiwörtern und mit den formelhaften Wendungen, in denen er geläufig war, wurde auf das peloponnesische übertragen, so daß er nun zweierlei bedeuten konnte. Vollends bei den »Argeern« dachte zuletzt niemand mehr an die Nachbarn der Achäer in Thessalien: die Bewohner von Argolis mußten es gewesen sein, die zusammen mit jenen gegen Ilios zogen. Für die poetische Gestaltung solches gemeinsamen Kriegszuges war der der Sieben gegen Theben das berühmte Vorbild (oben S. 270). Dessen Wirkung tritt uns auch darin entgegen, daß dem Bündnis der Stämme und Fürsten ein Oberhaupt gegeben worden ist, in entsprechender Stellung wie dort Adrastos⁴²⁾. Ein Peloponnesier sollte es nun doch sein; so wurde es Agamemnon, sei es daß er ein sagenhafter König von Sparta war oder ein ehemaliger Gott oder beides. Wenn er denn aber in Argolis herrschte, so war Mykene sein Herrnsitz. Daß diese Vorstellung im Epos wesentlich anders dasteht als die vom Olymp als Göttersitz oder von Achills Heimat am Spercheios, daß sie nicht zum ererbten Besitz gehört sondern nachträglich sich angefundenes hat, haben wir gesehen, haben auch erkannt, daß die geschichtliche Konstruktion eines umfassenden Reiches, das in der mykenischen Periode bestanden habe, unhaltbar ist (S. 274 ff.). Indem wir beides zusammenfassen,

42) So Müller IQ. 61. Seine Theorie fügt sich in eine Gesamtanschauung ein, die auch von anderen Seiten her gewonnen wird.

verstehen wir, wie die Hypothese hat entstehen können und warum sie fehlgehen mußte: weil der Tatbestand, den sie erklären sollte, — Agamemnons Oberbefehl vor Ilios und seine Residenz in Mykene — gar kein Tatbestand ist, sondern eine relativ späte, in ihrer Herkunft noch erkennbare poetische Fiktion.

Freie dichterische Schöpfung war es auch, daß Achill und Agamemnon zusammengebracht wurden. Der Streit ist erfunden (S. 265) nach einem, wie wir noch sehen werden, beliebten Motiv, in unmittelbarer Anlehnung an die Meleagros-Sage: insofern kann man sagen, ihre Verbindung sei »sekundär«. Denn ehe sie vollzogen wurde, hatte jeder von ihnen sein eignes Leben gehabt: Agamemnon in peloponnesischen Sagen, Achill zuerst in thessalischen, dann in der troischen, d. h. in derjenigen poetischen Tradition, die an die Kämpfe der Äoler um die Nordwestecke Kleinasiens anknüpfte. Aber ihre Verbindung war nicht sekundär innerhalb der Ilias; denn eine Dichtung, für die man diesen Namen anwenden könnte, gab es erst, seit der Plan der μῆνις da war, sie darauf zu bauen.

Wie es aussieht, wenn ein Held in den bestehenden Kreis dieser Dichtung eingeführt wird, dafür scheint Nestor ein Beispiel zu bieten. Der Verfasser des A läßt nicht nur Agamemnon und Achill ohne weiteres auftreten; er setzt auch voraus, daß die Zuhörer wissen, wer der Menötiade ist (307), wer Achills Mutter, die erst 413, und nicht als wäre das etwas Neues, genannt wird. Dagegen wird Nestor 247 ff. umständlich vorgestellt. Schon aus diesem Unterschiede, meint Bethe (Hom. I 367), lasse sich erkennen, »daß er nicht zum alten Bestande gehört«. Das ist heute mit Recht die geltende Ansicht und war bereits die Nieses (EHP. 116 f.): als Urahn der königlichen Familien Ioniens hätten die Sänger den Nestor in die Dichtung eingefügt und mit so vielen trefflichen Eigenschaften ausgestattet. Zuletzt hat Adolf Lörcher unternommen, die »pylischen Bestandteile« der Ilias unter dem Namen einer »Nestoris« zusammenzufassen, was nun doch nicht gelingen konnte⁴³). Man müßte denn, wozu er selbst allerdings (S. 90) geneigt scheint, diese Bezeichnung in anderem Sinne nehmen, als der Wortbildung und dem Sprachgebrauch entspräche. Eine Folge von Ereignissen und Situationen, die den Gang einer zusammenhängenden Handlung und so den Stoff eines Epos ergäbe, läßt sich aus den Nestorszenen der Ilias nicht herstellen; sie setzen den Gang der Haupthandlung voraus, um sich ihm einzugliedern. Dabei wird man anerkennen müssen, daß in poetisch umgebildeter Sage

43) Lörcher: Wie, wo, wann ist die Ilias entstanden? (1920) S. 58 ff. Eine Rezension dieser frischen und selbständigen Studie war für die WkPh. geschrieben, kann nun aber nicht mehr erscheinen.

Agamemnon und Achill schon verbunden waren, als Nestor hinzutrat; ob man aber sagen dürfe, er sei »in die Ilias« nachträglich aufgenommen, bleibt die Frage — die ich, in Übereinstimmung mit Robert (StI. 361 ff.) und Wilamowitz (IH. 251), verneinen möchte.

Wichtiger ist eine andre Frage, die wir früher schon gestreift haben (S. 194). Woher nahmen die Dichter den Stoff zu diesen Szenen, vor allem den Inhalt der Erzählungen, die sie dem Alten in den Mund legten? Ganz aus freier Erfindung — das würde, heute jedenfalls, auch Niese nicht behaupten. Robert hat gewiß recht (GrH. I 191 ff.), daß die Ereignisse, von denen Nestor erzählt, Kriege mit den Arkadern (H 133 ff.), mit den Eleern oder Epeern (Λ 670—761), die Spiele am Grabe des Epeer-Fürsten Amarnykeus, auf einheimischen Sagen der Pylier beruhen müssen und daß an diesen Sagen historische Erinnerung Anteil zu haben scheint. Aber wie kommt das alles in die Ilias? Ist es herangewachsen wie die Beteiligung der Athener, die Kämpfe zwischen Tlepolemos und Sarpedon, Idomeneus und Phästos (oben S. 242), nachdem die in Ionien ausgebildete epische Dichtung begonnen hatte sich übers Meer zu den Inseln und wieder ins Mutterland zu verbreiten? Oder gehören diese Stücke zu denjenigen peloponnesischen Elementen, die von den Trägern der ionischen Kolonisation mit nach Kleinasien gebracht wurden? Sie würden dann, zusammen mit dem Andenken der vergangenen Herrlichkeit von Argos und Mykene (S. 290), in den epischen Gedankenkreis zu einer Zeit eingetreten sein, wo dieser, im Übergang von äolischer in ionische Pflege, dabei war sich neu zu konstituieren. Das erste ist die Ansicht von Lörcher (Www. 76—90), und würde verdienen im Zusammenhang seiner ganzen Theorie gewürdigt zu werden. Mir scheint zwischen dem Grade, in dem Athener und Lykier, und dem, bis zu welchem Nestor und die Seinen in das Epos verarbeitet und verwebt sind, der Unterschied so stark zu sein, daß er zum Artunterschiede geworden ist, jedenfalls uns nötigt einen weiten zeitlichen Zwischenraum anzunehmen.

Aber auch bestimmte Gründe sprechen dafür, die Aufnahme Nestors in den Anfang der ionischen Periode zu setzen, da die thessalischen Traditionen noch frisch waren, so daß der Gedanke nahe lag, neu hinzukommende Sagenstoffe mit ihnen zu verknüpfen. So wurde eine Teilnahme Nestors am Kentaurenkampf erfunden, zu der Peirithoos und seine Genossen selber ihn gerufen hätten — *τηλόθεν ἐξ ἀπίης γαίης* (A 270). So wurde ihm Neleus zum Vater gegeben, ein Sohn des Flußgottes Enipeus und durch seine Mutter ein Enkel des Salmoneus (Λ 235 ff.), ein Bruder des Pelias der in Iolkos herrscht, von wo er ihn selbst erst vertrieben hat (Diodor IV 68). Nestors Patronymikon *Νηληϊός* ist nach

thessalischer Weise gebildet, Νηλεύς ein äolischer Name⁴⁴), dessen ionische Form Νεῖλεως lautet (z. B. Herodot IX 97; Νε[ίλ]εύς, Marm. Par. 42). Daß die Verbindung Nestors mit Neleus keine ursprüngliche und daß erst durch sie Neleus zum Herrscher des peloponnesischen Pylos geworden ist, hat Robert erkannt (StI. [1901] S. 447 ff.). Auf seine Vermutung über die Art, wie sich der Anschluß vollzogen hat, und welchen Anteil an den Verschiebungen Athen gehabt habe⁴⁵), kann ich hier nicht eingehen; für die Chronologie ist wichtig, daß wir uns klar machen: Nestor kann zum Sohne des Neleus erst zu einer Zeit geworden sein, da dessen Geltung als Gründer von Milet und Ahnherr ionischer Fürstenfamilien bereits feststand. Nieses Ausdruck: »daß in den Städten Ioniens sich das königliche Geschlecht von Nestor ableitete«, war ja ungenau; nicht auf Nestor führte solche Genealogie zurück, sondern, ebenso wie bei den Kodriden, auf Neleus (Hdt. V 65. IX 97; vgl. Pausan. II 18, 8). Wäre zur Zeit, als sie konstruiert wurde, Νέστωρ Νηληιάδης vom Epos her schon berühmt gewesen, so würde man ihn mit einbezogen haben; an Söhnen fehlte es ihm doch nicht. Daraus, daß man ihn beiseite ließ, folgt doch wohl: zunächst ist der Stammbaum der ionischen Fürsten, später erst Nestor an Neleus angeknüpft worden⁴⁶). Immerhin muß auch dies noch so früh geschehen sein, daß die neu geschaffene Verbindung in dem nach äolischer Weise gebildeten Adjektiv Νηληϊός ihren Ausdruck fand; wozu es gut stimmt, daß, wie wir gesehen haben, der Wunsch empfunden wurde, dem in den troischen Sagenkreis Aufgenommenen einen Anteil an thessalischen Erinnerungen zu verschaffen. Wenn die alten Grammatiker recht haben, so würde zu den äolischen Bestandteilen in der Ausstattung Nestors auch das Epitheton ἱππότα gehören, und wenn Eduard Meyer recht hat, so gölte von Γερήνιος dasselbe⁴⁷). Beides

44) Vgl. Usener Rhein. Mus. 53 (1898) S. 353: »Νηλεύς ist die aus den alten »äolischen Heldenliedern übernommene Namensform des ionischen Νεῖλεως oder »Νεῖλεως gewesen, d. h. eine Personifikation des Götterstromes«. Ganz anders Beloch GrG. I 2 (1913) S. 103: »Neleus, der »Erbarmungslose«, ist kein anderer als der Todesgott »Hades, das Pylos, in dem er herrscht, das Hadestor, der Kampf des Herakles gegen Neleus »(A 690 ff.) identisch mit seinem Kampf gegen Hades ἐν Πύλῳ ἐν νεκύεσσι (E 397). Dies »Pylos ist dann später, als Neleus vom Gott zum Heros herabgesunken war, im Westen »des Peloponnes lokalisiert worden, wo bei dem triphyllischen Pylos eine alte Kultstätte »des Hades bestand (Strab. VIII 344)«. Ebenso Malten Jahrb. arch. Inst. 29 (1914) S. 188.

45) In diesem Punkte stimmt Beloch a. O. mit Robert überein. 46) Das Verhältnis scheint mir verkannt zu sein von Beloch (GrG. 2 I 1 S. 186): »Nestor, der Sohn des Neleus, ist aus der Genealogie der ionischen Königshäuser, die von Neleus abstammen wollten, in die Sage vom troischen Kriege gekommen, deren älterer Gestalt er noch fremd war«.

47) Die Angaben der Grammatiker über Herkunft der Nominativformen vom Typus αἰχμητά, ἱππότα, κυανοχαῖτα s. bei Meister, Griech. Dial. I S. 160, und O. Hoffmann, Griech. Dial. II S. 537. — Ed. Meyer, GA. II § 157 Anm., meint, daß Γερήνιος »vielleicht mit dem Ort Γέρον auf Lesbos zusammenhänge«.

aber erscheint mir nicht so einwandfrei, daß es zu sicherem Zeugnis mit verwertet werden dürfte.

Dagegen ist der peloponnesische Wohnsitz Nestors außer Zweifel gestellt, und in diesem Falle scheint Dörpfelds Entdeckung weniger zähem Widerstand zu begegnen als in bezug auf Ithaka, obwohl sie sich in derselben Richtung bewegt⁴⁸⁾. Auch hier erschütterte sie den überlieferten Glauben, daß der Dichter von geographischen Verhältnissen ganz phantastische Vorstellungen gehabt habe, und gab, zunächst versuchsweise, Voraussetzungen, von denen aus die Angaben des Epos in überraschender Übereinstimmung erschienen mit der sichtbaren und greifbaren Wirklichkeit von Wasser und Land. Zugleich wurde dadurch ein peinlicher Widerspruch zwischen verschiedenen Teilen der poetischen Darstellung beseitigt. Durchaus sachgemäß, ja mit Genauigkeit beschreibt die Odyssee den Weg, den Nestor, Diomedes und Menelaos von Ilios her über das Meer zurückgelegt haben (γ 174 ff. 276 ff.), ebenso Telemachs Fahrt von der Westküste des Peloponnes nach Hause (ο 297 ff.); den Taygetos schien sie zu ignorieren. Aber diese Schwierigkeit verschwand, sobald angenommen wurde, daß mit »Pylos« nicht das messenische, sondern die gleichnamige Stadt in Triphylien, südlich von der Alpheiosmündung, gemeint sei, von der man recht wohl in zweitägiger Wagenfahrt, das Alpheios-Tal hinauf und über die niedrige Wasserscheide ins Eurotas-Tal hinunter, nach Sparta gelangen konnte. Daß dieses Pylos das homerische sei, war Strabons Ansicht (VIII 3, 26—29; p. 350—353); in neuester Zeit hatte Victor Bérard sie lebhaft vertreten. Dörpfeld aber hat im Sommer 1907 an der bezeichneten Stelle, bei Kakovatos, Burg und Königsgräber wirklich gefunden⁴⁹⁾. Von hier aus gewinnt auch Nestors Bericht über seinen Jugendfeldzug gegen die Epeer (Λ 670 ff.) ein ganz andres Ansehen. Wilamowitz schreibt noch 1916 (IH. 208): »Es liegt für jeden, der seine Augen und Ohren aufmacht, auf der Hand, daß der Dichter von den Entfernungen und der genauen Lage der Orte, welche er nennen kann, keine Vorstellung hat«. Und er klagt mit einer gewissen Resignation über die Verwegenheit derer, die behaupten, »daß Homer Pylos an die Kuppelgräber von Kakovatos verlegte« (ein unbewußt irreführender Ausdruck), wie über die Leichtgläubigkeit »der

48) Nicht nur Leaf (HH. 154 f.) stimmt bei, der das ja schon für Leukas-Ithaka getan hat, sondern auch Robert schreibt — ohne freilich Dörpfeld zu erwähnen —, die Beschreibung von Pylos, auf einem Hügel gelegen und sandig, passe nur auf das Pylos in Triphylien (GrH. I 190 f.). 49) Bérard, *Topologie et Toponymie antiques* (Rev. arch. 1900 III 36 p. 345—391), und wieder in seinem großen Werke *Les Phéniciens et l'Odyssee* I (1902) p. 83—105. — Dörpfeld, »Vierter Brief über Leukas-Ithaka: Die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1907«, S. 25 f. Dazu dann: »Alt-Pylos«, Athen. Mitteilungen 38 (1913) S. 97—139.

»Menge, die weder den Homer noch den Strabon mit der gebührenden »Aufmerksamkeit nachlesen kann oder mag«. Inzwischen hat Felix Bölte in einem Aufsatz, der leider noch nicht öffentlich erschienen, von dem aber Gebrauch zu machen mir gestattet ist, unter der Überschrift ΠΥΛΟΣ ΝΗΑΗΙΟΣ, es unternommen die Erzählung unter der Voraussetzung zu begreifen, daß Pylos bei Kakovatos lag (etwa 20 km südlich von Olympia). Das ist ihm vollkommen gelungen: das Ziel des Zuges, die Stadt Thryoëssa (Λ 711) wird — nördlich vom Alpheios — festgelegt; Versammlung, Aufbruch, Nachtlager, Sieg und Verfolgung werden in zusammenhängendem Verlaufe deutlich; die bei Homer angegebenen Stationen ordnen sich zeitlich und räumlich aufs natürlichste ein. Mit Hilfe der Karte Triphyliens von Konrad Graefinghoff (1 : 150 000) kann jeder die Beweisführung nachprüfen, durch deren Erfolg nun wieder die Voraussetzung bestätigt wird: das homerische Pylos lag an der triphy-lischen Küste.

Zum Schluß seiner Abhandlung, die hoffentlich bald allgemein zugänglich sein wird, formuliert Bölte zwei Fragen, die sich aus dem gewonnenen Resultat ergeben: »Unsere Erzählung spiegelt das wirkliche »Leben einer Zeit, als Pylos, Arene und die anderen Orte noch bestanden. »Wann und wo ist sie entstanden?« Und: »Wie war diese Erzählung »geformt, daß sie eine solche Fülle lebendiger Einzelzüge so treu be- »wahren konnte, und wie ist sie schließlich in unsere Ilias gelangt?« — In bezug auf den letzten Punkt haben wir vorher angedeutet, in welcher Richtung wir glauben daß die Antwort gesucht werden muß. Im ganzen wiederholt sich hier das Problem, in das Dörpfelds Leukas-Theorie ausmündete. In der Übereinstimmung beider Fälle liegt doch vielleicht eine Ermutigung für manchen unter den vielen, die sich scheuen, eine überraschende Beobachtung gelten zu lassen, so lange sie noch nicht vollständig erklärt ist, und zugleich ein Fingerzeig für die anderen, die eben hierin den Antrieb zu weiterem Forschen freudig empfinden.